

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 80 Pf. pro Woche, 3,00 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Nutzengeld: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamazeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfach 20: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536, Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Rückzug Hugenbergs?

Strefemanns Tod als Gelegenheit.

Die sogenannte „Freiheitsbewegung“ der Hitler, Hugenberg, Seidie ist durch Strefemanns Tod in eine schwierige Lage geraten. Denn der Mann, gegen den sich das sogenannte Volksbegehren mit seinem Zuchthausparagrafen in erster Linie richtet, liegt auf der Totenbahn und wird von der ganzen Welt als einer der größten Deutschen geehrt. Dadurch wird der ganze Widerstand und die ganze Infamie des sogenannten Volksbegehrens auch für den Blindesten aufgedeckt, die schlechten Aussichten für die Aktion, an der sich zahlreiche deutschnationale Führer nur mit dem allergrößten Widerwillen beteiligen, werden noch weiter bis zur völligen Hoffnungslosigkeit verschlechtert. Schön längst sucht man eine Ge-

Curtius — vorläufig Außenminister.

Der Reichskanzler besuchte heute vormittag den Reichspräsidenten zu einer Aussprache über die durch den Tod Dr. Strefemanns geschaffene Lage. Der vollparteiliche Wirtschaftsminister Dr. Curtius wurde daraufhin mit der einstweiligen Wahrnehmung der Geschäfte des Reichsaußenministers beauftragt.

Legenheit, aus der Sachgasse herauszukommen, in die Hugenbergs Strategie die Deutschnationale Partei geführt hat.

Unter diesen Umständen dürfte ein Vorschlag der „Königlichen Zeitung“, das Volksbegehren zurückzuziehen, manchem sehr gelegen kommen. Die genannte Zeitung schreibt:

Es wäre eine große und versöhnende Tat, wenn die Männer, die eine Volksbewegung gegen die auswärtige Politik des Ministers eingeleitet haben, an seiner Bahre die Streitart begraben und durch

Verzicht auf das ohnehin aussichtslose Volksbegehren befehlen wollten, daß auch ihnen der Gedanke der Volksgemeinschaft über allen parteiagitorischen Bedürfnissen steht. Der plötzliche Tod Gustav Strefemanns sollte eine ernste Mahnung sein, den Sammelruf, den er so oft ergehen ließ, mit starker Stimme aufzunehmen und in das ganze Volk hineinzutragen. Den Ruf zur Sammlung aller, die guten Willens sind. Das wäre der beste Dank, den wir dem toten Patrioten abstatuen können.

Dieser Vorschlag hat aber sofort die Heißsporne des Nationalismus mit einer abweisenden Antwort auf den Plan gerufen.

Anknüpfend an die Bemerkung des „Vorwärts“, daß Strefemann mehr als einmal das Schicksal Athenas zu drohen schien, schreibt die „Deutsche Zeitung“:

Die durch nichts begründeten Märtyrer-Hoffnungen der Linken werden ebensowenig in Erfüllung gehen wie die Forderung der „Königlichen Zeitung“, daß die Männer, die eine Volksbewegung gegen die auswärtige Politik des Ministers eingeleitet haben, an seiner Bahre die Streitart begraben und auf das Volksbegehren verzichten. Diese Forderung ist ein Trugschluß, der auf der Ansicht beruht, daß der nationale Oppositionsbeson und Sache dasselbe bedeuten. Wir können versichern, daß jeder, der die Politik der Verfassung fortzuführen versucht, die Freiheitsbewegung nach wie vor auf dem Posten finden wird!

Man will also nur zunächst einmal dem deutschen Volke gestatten, Strefemann als großen Patrioten zu begraben — dann wird man es auffordern, ihm noch nach dem Tode zu beschreiben, daß er eigentlich ein Landesverräter war, der eigentlich ins Zuchthaus gehörte.

Ob dieser edle Plan realisierbar ist, wird die nächste Zukunft zeigen. Auf alle Fälle wird es noch heiße Auseinandersetzungen geben!

„Ueber das Ohr gehauen!“

Clemenceau huldigt Strefemann.

Paris, 4. Oktober.

Ein Mitarbeiter des „Journal“ hatte Gelegenheit, Clemenceau über den Eindruck zu befragen, den der Tod Strefemanns auf ihn gemacht habe. Der „Tiger“ erklärte, daß er das Ableben dieses Politikers sehr bedauere. Dr. Strefemann sei ein großer Arbeiter gewesen. Auf die Bemerkung, daß der deutsche Außenminister aufrichtig für die deutsch-französische Annäherung gearbeitet habe, erwiderte Clemenceau, das sei möglich, aber man habe ihm zu viel gegeben. Der Vertreter des „Journal“ fügte hinzu, daß immer nur diejenigen, die viel verlangt, schließlich auch viel erhielten. Clemenceau erwiderte: „Das ist wahr,“ und nach einer kurzen Ueberlegung rief er aus: „Ja, aber er hat uns über die Ohren gehauen, und Sie werden zugeben, daß das nicht zu schwierig war. Jetzt weiß ich nicht, wie es sein wird.“



Strefemann aufgebahrt.

Die Schulbuben von Goslar

Die schuldigen Lehrer gezüchtigt

Hannover, 3. Oktober. (Eigenbericht.)

Von den in Goslar anlässlich der Verfassungsfeier verteilten Kränzen für die Sieger im Jugendwettbewerb entfernten mehrere Schüler und Schülerinnen die schwarzrotgoldenen Schleifen. Sie wurden dafür vor der Anstaltsdirektion mit der Androhung der Verweisung von der Anstalt bedacht. Inzwischen hat der preussische Kultusminister eine eingehende Untersuchung des Tatbestandes vornehmen lassen und daraufhin an das Provinzialschulkollegium in Hannover einen Erlass gerichtet, in dem es heißt:

„Bis auf weiteres entziehe ich dem Städtischen Realgymnasium und Gymnasium in Goslar das Recht, die Reifeprüfung in der Schule selbst durch den eigenen Lehrkörper vorzunehmen, und dem Städtischen Lyzeum das gleiche Recht für die Abschlussprüfung. Ich bitte dafür Sorge zu tragen, daß der Prüfungsausschuss, vor dem die Goslarer Schüler ihre Prüfung nunmehr abzulegen haben, gerade die Ergebnisse staatsbürgerlichen Unterrichts und staatsbürgerlicher Erziehung besonders sorgfältig feststellt. Ich bin ferner zu einer wirksamen Umgestaltung der beiden Lehrkörper gezwungen, deren Einzelheiten ich in kurzem bekanntgeben werde. Die Befestigung dadurch notwendig werdender Reumohls behalte ich mir vor. Jedoch ist der Stadtdirektion schon jetzt zu eröffnen, daß nur solche Personen Aussicht auf Befestigung haben, die genügend Gewähr gegen die Wiederholung derartiger beschämender Vorkommnisse bieten.“

Die deutschnationale Presse, für die Fliegereien gegen die Reichsregierung und republikanische Minister von jeder Heldentaten waren, versucht natürlich auch den Vorfall in Goslar in einem äußerst harmlosen Licht erscheinen zu lassen. Wenn es gegen die Republik geht, hat diese Presse für alles Verständnis. Von amtlicher Seite wird auf die deutschnationalen Darstellungen folgendes erwidert:

„Es handelt sich keineswegs um kleine harmlose Entgleisungen von einzelnen Schülern, sondern um einen Fall von so unerhörtester Schwere, daß mit aller Entschiedenheit dagegen vor-

gegangen werden mußte. Nach sehr sorgfältiger Prüfung an Ort und Stelle ist festgestellt worden, daß Schüler, die zum Teil bald ins Leben treten sollen, an einem besonders feierlichen Gedanktag die verfassungsmäßigen Farben der Deutschen Republik beschimpft, die Schleifen mit den Reichsfarben von den Kränzen abgerissen und zertrümmert haben. Es handelt sich also nicht um ein harmloses „Entfernen“ der schwarzrotgoldenen Schleifen, wie es darzustellen versucht wird, sondern um einen demonstrativen, herausfordernden Akt, der sich, und das ist das eigentliche Entscheidende für das Vorgehen des Ministeriums gewesen, vor den Augen der Lehrer selbst abgepielt hat. Der Minister kam darum auch in seinen letzten Entschlüssen zu der Auffassung, daß nicht einmal so sehr die einzelnen Schüler straffällig geworden seien, als vielmehr die Anstalt selbst, die es veräumt hatte, sie in einem anderen Geiste zu erziehen. Der Minister hat ausdrücklich davon Abstand genommen, die an sich gerechtfertigte Strafe der Verweisung gegenüber den einzelnen zu verhängen, sondern führte die Vorfälle auf ein besonderes Versagen der Schule zurück, die die staatsbürgerliche Erziehung vernachlässigt hatte. Die nun getroffene Maßnahme, wonach die Schüler des Gymnasiums und Realgymnasiums und des Lyzeums in Goslar nicht mehr von ihren eigenen Lehrern, sondern von einer besonders ernannten Kommission geprüft werden sollen, hat den Zweck, zu überprüfen, ob in Zukunft die einfachsten Verpflichtungen der Anstalt, ihre heranwachsenden Schüler im staatsbürgerlichen Geiste zu erziehen, ihnen verstandesmäßige Einsicht in die Notwendigkeiten des staatlichen Zusammenlebens sowie Haltung und Selbstbeherrschung zu vermitteln, erfüllt werden. Es ist ebenso selbstverständlich, daß sich der Minister angesichts dieser empörenden Vorkommnisse für die Zukunft vorbehalten muß, nur die Aufnahme solcher Persönlichkeiten in den Lehrkörper der beiden Schulen zu bestätigen, die genügende Gewähr gegen die Wiederholung so beschämender Vorkommnisse bieten.“

Wir glauben dem hinzuzufügen zu sollen, daß der Schritt des Kultusministers die einmütige Billigung der preussischen Staatsregierung findet. Ein Exempel war endlich an der Zeit.

Zuchthausrevolte in Colorado.

1000 Gefangene in Aufruhr. — Bisher 16 Tote.

New York, 4. Oktober.

Wie aus Canon City (Colorado) gemeldet wird, kam es im dortigen Gefängnis gestern zu einer Meuterei der etwa 1000 Gefangenen, denen es gelang, sich Zugang zum Arsenal zu verschaffen. Drei Gefängniswärter, die den Reboltierenden Widerstand leisteten, wurden getötet. Eine Kompanie Artillerie, sowie die Staatsmiliz von Colorado sind mit der Niederschlagung des Aufstandes betraut worden. Die Kämpfe haben bis jetzt 16 Todesopfer gefordert. Unter den Toten befinden sich 5 Wärter. 150 Zuchthäuser haben sich verbarrikadiert, nachdem sie zwei Gebäude in Brand gesteckt hatten. Truppen und Miliz mit Artillerie belagern das Zuchthaus regelrecht. Die Zuchthäuser haben ein Ultimatum gestellt. Sie verlangen drei Lastautomobile, mit denen sie davonfahren wollen. Zehn Wärter sind von ihnen als Geiseln festgesetzt worden. Die Zuchthäuser erklären, daß sie die Wärter mitnehmen wollen, bis sie außer Reichweite der Geschütze sind. Das Ultimatum wurde abgelehnt. Mehrere Angriffe der Belagerer konnten von den Zuchthäusern abgeschlagen werden. Vier Wärter sind von den Zuchthäusern auf die Mauern geschleppt und vor den Augen der Belagerer in die Tiefe gestürzt worden. Die Unglücklichen waren sofort tot. Die Führung des großen Truppenaufgebots, das an der Belagerung teilnimmt, ist entschlossen, die Gebäude am Sonnabend bei Tagesanbruch in die Luft zu sprengen, falls sich die Zuchthäuser nicht ergeben sollten.

Die Frau Parteivorsitzende.

Mrs Lawrence vom Labour-Parteilag gewählt.

Brighton, 4. Oktober.

Zum erstenmal in der Geschichte der englischen Arbeiterpartei ist eine Frau zum Vorsitzenden der Arbeiterpartei für das nächste Jahr gewählt worden. Es handelt sich um Mrs Lawrence, die parlamentarische Sekretärin des Ministeriums für Volkswohlfahrt. Mrs Lawrence war seit zwei Jahren zweite Vorsitzende der Partei, gehört dem Parlament an und hat sich besonders auf dem Gebiet der städtischen Arbeiten und des Fürsorgewesens hervorgetan.

„Meine Regierung wird mich erschießen“

Bressedowsky verlegt die Sowjetbotschaft in ein Hotel.

Paris, 4. Oktober. (Eigenbericht.)

Der russische Geschäftsträger Bressedowsky, der am Mittwoch auf seltsame Art aus der Sowjetbotschaft flüchten mußte, hat sich in einem Pariser Hotel niedergelassen und den Journalisten erklärt, er fühle sich auch weiterhin als offizieller russischer Geschäftsträger, und da wo er sei, sei auch die Botschaft. Man erlebt somit das Schauspiel, daß die Botschaft des Russischen Reiches in ein Pariser Privathotel übersiedelt ist. Bressedowsky begründet übrigens in einem Interview mit dem sozialistischen „Populaire“, warum er sich den Haß der Tscheka zugezogen habe. Er habe seit Monaten in offiziellen Eingaben der Sowjetregierung Vorwürfe über ihre verderbliche Politik gemacht, die zur endgültigen Isolierung Russlands führen müsse. Insbesondere habe er die Agitation am 1. August, die Agrarpolitik der Sowjetregierung und das terroristische Wahlsystem angegriffen und habe nie aus seinem Mißfallen einen Hehl gemacht. Die Unzufriedenheit und das Elend in Russland seien ständig im Wachsen begriffen. Schließlich erklärte Bressedowsky, er werde sofort nach der Rückkehr des Botschafters Dowgalewsky seine Demission einreichen, aber er werde sich hüten, nach Russland zurückzukehren, da er überzeugt sei, daß die Sowjets ihn aufhängen oder erschießen würden.

Ein Staat wird umgetauft.

„Königreich Südslawien“ / Historische Einteilung beseitigt.

Belgrad, 4. Oktober.

Der Ministerrat genehmigte zwei Gesetze, die eine grundlegende Änderung der Verfassung bedeuten. Das eine sieht eine Umbenennung des Staates vor, dessen bisheriger Name „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ in „Königreich Südslawien“ abgeändert wird. Durch diese Namensänderung soll die Idee der vollkommenen Gleichberechtigung, Einheitlichkeit und Brüderlichkeit aller südslawischen Stämme, der Serben, Kroaten und Slowenen zum Ausdruck gebracht werden. Das zweite Gesetz verfügt eine Neueinteilung des Königreiches, das statt wie bisher in 33 Departements in 9 Banate eingeteilt wird.

Woldemaras-Leute verhaftet.

In Romo wurden am Mittwoch und Donnerstag etwa 30 Anhänger des gestürzten Ministerpräsidenten Woldemaras festgenommen. Es handelt sich in der Hauptsache um Angehörige des litauischen Schützenbundes und der Woldemaras nahe stehenden nationalistischen Organisation „Eiserner Wolf“. Den Verhaftungen nach soll auch sein ehemaliger Adjutant verhaftet worden sein.

Die Kommunisten „untersuchen“!

Die amtliche Untersuchung in der Skaret-Affäre genügt den Kommunisten nicht; sie haben, wie schon bei früheren Gelegenheiten, wo sie Material für ihre Agitation witterten, von sich aus einen „Untersuchungsausschuß“ eingesetzt. Die ganze Woche kündigte die „Rote Fahne“ schon die rätselhafte Aufdeckung des Skandals an, heute bringt sie als erste Veröffentlichung die Namen der kommunistischen Untersuchungsrichter Bied und Frisch Vange. Das ist die erste „Aufdeckung“. — Aber sonst wird in Untersuchungs-ausschuß mit Hochdruck gearbeitet. Nämlich so: Man fordert in der „Roten Fahne“ die gesamte Berliner Bevölkerung auf, an der Aufdeckung der städtischen Korruptionsfälle mitzuwirken! In der KPD erwartet man also allerlei Zutragereien und dann untersuchen Bied und Vange.

Das ist allerdings ein sehr bequemes Verfahren, wenn man eigenes Material nicht hat! Dazu ist es nicht einmal neu, gegen die Bertelsmann-Gesellschaft wandte man es bereits auch schon an; Ergebnis gleich Null!

Stappe Hitler.

Der von Kapitalisten bezahlte „Sozialismus“.

Nachstehender Beitrag geht uns zu von einem Parteigenossen, der in den kritischen Zeiten des Jahres 1923 in engem Arbeitsverhältnis zu Hitler stand und Einblick gewann in viele, vor den Augen der Öffentlichkeit sonst sorgsam gehütete Zusammenhänge. — In dem National-„Sozialismus“ Hitlers hat er sein Damaskus erlebt.

Lange Jahre hindurch hat es Herr Hitler mit meisterhaftem Geschick verstanden, um seine rückwärtigen finanziellen Verbindungen und — Verpflichtungen den Mantel geheimster politischer Pläne zu hüllen. Das Kapitel „Parteiliste und Kampffonds“ war und blieb seine ureigenste Domäne, die er und seine Kreatur Max Mann sorgsam vor den Blicken Dritter hütete. — Und wehe dem, der im Anschluß an Skandalaffären etwa à la Fuchs-Rachauß Aufklärung gefordert hätte! So kam es, daß alle sonstigen seiner Mitarbeiter auf Vermutungen angewiesen waren. Eines war selbstverständlich,

daß aus den eigenen Reichen die ungeheuren Mittel Hitlers nicht stammen konnten;

alle dahingehenden Erklärungen Hitlers wurden selbst in der Partei nicht ernst genommen, konnten überdies durch ein einfaches Rechenexempel widerlegt werden. Im Kreise seiner Mitarbeiter stand die Frage der Parteifinanzien oft zur Debatte. Nicht als ob man sich Sorgen gemacht hätte um die finanziellen Zukunftsmöglichkeiten an sich; nein, es ging um die Frage des „Woher“. — Und oft sah man bedenkliche Gesichter, wenn Herr Hitler von einer seiner vielen geheimnisvollen Autofahrten aus In- und Ausland zurückkehrte und neue Munition für seine Propagandakanone mitbrachte. Auf die Frage nach dem Ursprung der ebenso großen wie mysteriösen Geldmittel wollten wir Auskunft haben, um aus der Antwort unsere Schlüsse ziehen zu können über Hitlers Rückverbindungen und — etwaige Abhängigkeiten. — Diese Antwort blieb uns Hitler schuldig; erst die Entdeckung der Dinge hat sie erteilt. Die Antwort wurde vernichtend für Hitler.

Zum „Deutschen Tag in Nürnberg“, im September 1923, kam Herr Hitler unmittelbar aus der Schweiz. Sein Hauswirtschaftsminister, Herr Dr. Ganhler, hatte Besprechungen mit Schweizer Industriellen arrangiert; und der Erfolg dieser Besprechungen war

ein Kabinettsoffer, gefüllt mit Schweizer Franken und Dollarnoten.

Der Major Buch, damaliger Kommandoführer der Sturmabteilung Franken, heutiger Reichstagsabgeordneter der Nazis, dem es vergönnt war, einen Blick in den Koffer zu werfen, kann, wenn er will, hieron ein Liedchen singen. Das zweite Problem war das des „Völkischen Beobachters“. Woher kamen die Geldmittel, um die Zeitung auf tägliches Erscheinen umzustellen, um Inhalt und Format zu erweitern, um das Blatt in der Öffentlichkeit durchzusetzen? — Die Kosten wurden bestritten von der Madame von Seidlitz, einer reichen Gutbesitzerin aus dem Osten und Freundin Hitlers. Und die Finanzierung der Aufmärsche und des Putzschverluches? Sie wurde besorgt von einem „Konsortium“; an dieser Firma waren u. a. beteiligt: der Berliner Fabrikant Bestlein (der Bruder des Piano-Bestleins), der außer in Deutschland auch in England reich begütert war, der „Kunstsmüller“ Hanjstaengl aus München, dessen Tochter mit Hitler enge Fäden verbanden, die hinter dem Münchener Herrn von Trotha (einem Better des Admirals) stehenden Kreise Heinrich Graf, Dr. Kahlsohn vom Bayerischen Industriellenverband, der Kommerzienrat Jenz, München, der die Komödie im Bürgerbräukeller in Regie gesetzt hat, und viele andere mehr. — An erster Stelle aber steht der

Fabrikant Bestlein, dessen Gattin mit Stolz sich rühmte, die einzige Frau zu sein, die Adolf Hitler je mit einem — Handkuf beehrt hat.

Nach dem Putzsch, als infolge der Verhaftung Hitlers und seiner anderen Freunde die Partei herrenlos geworden war, bemühten sich außer dem bereits genannten Fabrikanten Bestlein, vertreten durch den ebenfalls bereits genannten Herrn von Trotha, die Kreise um den deutschnationalen Landtagsabgeordneten Dr. Alexander Glaser (der seinerzeit von Nürnberger Industriellenkreisen in den Bayerischen Landtag delegiert worden war), um die Finanzierung und um die „Politik“ der Nationalsozialisten. Dieser Dr. Glaser, der Münchener Rechtsanwalt Dr. Ruff und der Graf Treuberg sprangen ein, um die Partei für sich und ihre Hintermänner zu gewinnen; heftige innere Kämpfe legten ein. Und die Gegenspieler der drei genannten Herren waren Gottfried Feder (aus Eitelkeit), General Ludendorff (aus Machtstreben) und der Chefredakteur des „Völkischen Beobachters“, Alfred Rosenberg (aus vermeintlichem Kadavergehorsam Hitler gegenüber). Der Ausgang des Ringens ist bekannt: Glaser, Ruff und Treuberg trennten sich von dem „Völkisch-sozialen Block“ und gingen dorthin zurück, wo ihre Auftraggeber standen: zur Deutschnationalen Volkspartei bzw. zur „Mittelpartei“, wie man in Bayern die reaktionäre Flügelgruppe nennt.

Nun kam nach längerer Unterbrechung Herr von Rüdke zum Wort. Diesen Enthüllungen ist eigentlich nichts mehr hinzuzufügen; denn sie schließen den Kreis:

Der Nationalsozialismus Hitlers (gleich wie sein römischer Bruder, der Faschismus) ist trotz seiner Gegenwartsfolge nicht mehr und nicht weniger als eine Dekadenzerlebung der absterbenden bürgerlichen Ideologie und Gesellschaft und — was ursprünglich dasselbe ist — der kapitalistischen Welt. Das Schlagwort „Sozialismus“ aber ist Phrase, ist Köder für die Massen der noch nicht marxistischen Arbeitnehmer und Intellektuellen, welche die überlebten bürgerlichen Parteien aller Schattierungen nicht mehr zu halten vermocht haben.

Und eben darum auch wird der „Fanatiker gegen den Kapitalismus“, als welcher Herr Hitler sich ausgibt, durch den Kapitalismus selbst wärmstens unterstützt und gefördert durch die

Krupp, Bestlein, Kahlsohn, Trotha und neuerdings durch die Hugenberg und Genossen;

jeder Nationalsozialist (abgesehen allerdings von den stellunglosen Generalen, Majors und Leutnants, von den Geschäftsmachern und eilen Schwägern, die die Führerschaft der heutigen Nationalsozialisten ja ausmachen) bedeutet eine Schwächung der großen, mehr und mehr sich schließenden Klassenfront.

Doch diese Schwächung gilt nur dem Augenblick. Denn zur gegebenen Stunde, die mit Riesenschritten herannahen, wird der Hitlerische Führerkrieg zurückfallen in die behagliche bürgerliche Stammtischatmosphäre, der er entwachsen ist; die Massen aber, die zu Hitler gekommen sind wegen des Sozialismus, nicht aber wegen des Nationalismus, noch weniger wegen dessen Spottgeburt: des Nationalsozialismus, werden erkennen, daß sie selbst sich die Rückkehr ins bürgerliche Lager verbaut haben. Ihnen bleibt alsdann nur die bewußte Einreihung in die Klassenfront.

Und diesen Prozeß der Auflöserung der bürgerlichen Parteien und ihrer Gesellschaft, diesen Prozeß der Ueberführung der Sozialisten in die Partei des Sozialismus beschleunigt zu haben, ist das Schicksal und wird dereinst zum — Verdienst Adolf Hitlers!

Größtes Stadtbad des Kontinents

Sozialdemokratische Arbeit im proletarischen Berlin.

Der Entscheidungstag über die Zukunft der Berliner Kommunalpolitik ist nicht mehr fern. Es gilt jetzt, alle Kraft anzusetzen, um der Berliner Bevölkerung die hochpolitische Bedeutung des 17. November klar vor Augen zu führen. Weil die Sozialdemokratie bewiesen hat, daß sie die einzige Partei ist, die praktische und erfolgreiche Arbeit im Interesse für die schaffende Bevölkerung geleistet hat, lassen die hunderttausende sozialdemokratischen Mitglieder jetzt wieder an die Männer und Frauen Berlins den Ruf ergehen: „Wählt sozialdemokratisch!“

Einen neuen Beweis erfolgreicher sozialdemokratischer Kommunalarbeit hat das Bezirksamt Berlin-Mitte erbracht. Witten im tiefsten Häusermeer lag früher der Koppelpfad als ein häßlicher grauer Asphaltstreifen mit einigen dürftigen Bäumen. Jetzt hat man daraus eine vorbildliche Erholungsstätte gemacht. Der ganze Platz, der eine Größe von rund 2600 Quadratmetern hat, ist umgürtet worden, um die schönen Parkanlagen und die neugeschaffenen Buddelplätze der Kinder des Nachts vor Schmutzfluten und Hundstun zu schützen. Treitt man durch das gediegene Tor, das an beiden Seiten das Berliner Stadtaappen trägt, so steht man vor einem reizvollen Brunnen, der von dem Berliner Bildhauer Mengner geschaffen worden ist. Der Brunnen hat eine eigene Pumpanlage, so daß er mit ganz geringen Betriebskosten arbeitet.

Den größten Teil des Platzes nimmt jetzt eine große Rasenfläche ein.

Sie ist rings von Christentomen eingefaßt, später werden hier hochstämmige Rosen angepflanzt werden. Der Blick ruht dann auf einem Häuschen, das nach Plänen des Oberbaurats Reeb erbaut wurde. Es hat eine schöne architektonische Lösung gefunden und gibt dem ganzen Platz einen städtebaulich guten Abschluß. Davor liegt der Buddelplatz der Kinder, der von dem Teil der Erwachsenen und von der Straße wiederum abgezdunt ist. Um den Kindern Schutz bei plötzlichem Unwetter zu gewähren, hat das Haus, das mit dem Kinderspielplatz in unmittelbarer Verbindung steht, eine offene Schutzhalle erhalten, die gestern den Vertretern der Presse und des Bezirksamts Mitte bereits wohltuenden Schutz gewährte. Hier sprach Bürgermeister Genosse Schneider einige Worte über dieses neue Werk sozialdemokratischer Kommunalarbeit. Das Haus hat weiter eine Bedürfnisanstalt für Frauen und Männer aufgenommen und enthält außerdem einen Raum für die Wärterin, die durch ein großes Fenster gleichzeitig die Kinder beim Spielen beaufsichtigen kann. Der große Platz wird von einer Reihe von Bänken umfäumt; für die Gesamtanlage zeichnet verantwortlich

Professor Barth. Die schöne Parkanlage wird in die öden und grauen Straßen dieses Arbeiterviertels Freude und bescheidenes Glück bringen.

Das Bezirksamt bemühte die günstige Gelegenheit, um die Vertreter der Presse durch das in Bau befindliche Stadtbad Mitte in die Gartenstraße zu führen. Die imposante Anlage wird wahrscheinlich im nächsten Frühjahr der Bevölkerung übergeben werden können. Die Arbeiten sind bisher außerordentlich rasch vorangekommen. Die architektonische und technische Leitung liegt in den Händen der Herren Professor Tessenow und Dr. Jellmann.

Das Stadtbad Mitte wird das größte Schwimmbecken des Kontinents aufweisen. Es wird nicht nur eine Sehenswürdigkeit für die Reichshauptstadt, sondern darüber hinaus für Deutschland darstellen.

Das Bad, das insgesamt über 3 Millionen Mark kosten dürfte, bietet 700 Menschen Auskleidungsmöglichkeiten und kann über 1000 Personen als Zuschauer bei Schwimmwetten aufnehmen. Ueber eine breite Eingangstreppe kommt man an den Auskleideräumen vorbei in die große Schwimmhalle. Sie ist 60 Meter lang und 22 Meter breit. Das Schwimmbecken selbst hat bei einer Breite von 1 Meter eine Länge von 50 Meter, an der tiefsten Stelle mißt das Becken 3,25 Meter. Der Raum wird von 44 großen Doppelfenstern umschlossen, von denen jedes Fenster 8 Meter hoch ist. Diese Fenster sind alle aufschließbar und haben zwischen der äußeren und inneren Scheibe einen Zwischenraum, durch den ein Mann bequem durchgehen kann. Dieser Zwischenraum wird im Winter mit warmer Luft gefüllt. Im Sommer werden alle Fenster hochgehoben, so daß das Bad den Charakter eines Freiluftbades erhält. Das neue große Stadtbad wird außerdem 40 Brausebäder, 80 Bannbäder, eine medizinische Abteilung und ein großes Sonnenbad von über 650 Quadratmeter Größe aufweisen. Das große Becken faßt etwa 1600 Kubikmeter Wasser. Eigens für die Wasserzuführung der Anstalt hat man zwei große Tiefbrunnen gebaut, die über 70 Meter tief liegen.

Anschließend hatte man Gelegenheit, das ebenfalls neu geschaffene Kinderheim in der Straßer Straße kennenzulernen. In einem schmunzigen und laubigen Häuschen wohnen hier 75 Kinder proletarischer Eltern aufs beste vermehrt und betreut. Diese kulturelle Aufzucht, deren Spuren wir heute in allen Teilen der Reichshauptstadt finden können, hat ihre Grundlage im Wirken der Sozialdemokratie.

Vor einer „Streifabwürgung“.

Niederkirchner ist verhandlungsbereit.

Zuerst die Hauptsache: wieder einen Stundentlohn für die wild streikenden und zahm arbeitenden Niederkirchner-Rohrleger. Dann Balkenzeit: der Rohrlegerstreik wird verschärft. Folgt Beschluß der gestrigen Streikversammlung: den Unternehmern die Verhandlungsbereitschaft mitzuteilen.

Das ist nicht etwa ein schlechter Scherz, sondern in der „N. F.“ heute, Freitag, nachzulesen. Man muß das zweimal lesen: Die revolutionär-kommunistische Leitung des wilden Rohrlegerstreiks rückt von der bolschewistischen Linie ab und begehrt das „reformistische Verbündeten“, sich verhandlungsbereit mit den Unternehmern zu erklären, um „den Streik abzuwürgen“.

Falls jedoch die Unternehmer von diesem revolutionär selbstlosen Angebot, sich an der Streifabwürgung zu beteiligen, keinen Gebrauch machen, dann, dann soll die Fortführung des Kampfes bedeutend verschärft werden.

Schon jetzt haben „Jugend am Streik beteiligte Rohrleger und Helfer die mündliche und schriftliche Erklärung abgegeben, auf jede Streikunterstützung zu verzichten“. Diesem guten Beispiel der so heroischen proletarischen Streikenden, die nach sechs Streikwochen auf jede Streikunterstützung verzichten, werden zur Verschärfung des Kampfes alle Niederkirchner-Leute folgen. Die arbeitenden Rohrleger aber, d. h. nicht etwa die unter den tariflichen Bedingungen ihrer Organisation, des Metallarbeiterverbandes, arbeitenden

Die Reichsschulmusikwoche in Hannover.

Von unserem Sonderberichterstatter.

Vorträge und Vorführungen.

„Die Schulmusik kämpft um ihre Anerkennung gegen zwei Fronten: gegen die ihr keinen Raum gönnenden gesampädagogischen Kräfte und gegen die Unterschätzung in den Reihen der offiziellen Tonkunst und ihrer Institute, nicht zum wenigsten der musikalischen Tages- und Fachpresse.“ Prof. Kestenberg hat dies programmatische Wort, das in einem Satz die gegenwärtige Situation anschaulich umreißt, der Tagung in Hannover zum Geleit gegeben, ein Wort der Mahnung an alle, die berufen sind, am Werk der Schulmusikreform mitzuschaffen. Zum achten Male ruft sie die „Reichsschulmusikwoche“ an die Arbeit. 1921 in Berlin als ständige Institution geschaffen, als Konzentration aller schaffenden und aufbauenden Kräfte, tritt das Parlament der Schulmusiker jährlich in einer deutschen Stadt zusammen, der Schulmusiker vom Grundschullehrer bis zum Hochschullehrer aus allen Teilen des Reiches. Nun ist man, zum ersten Male wieder seit vier Jahren, auf preussischem Boden versammelt. Dabei zu vermerken ist, daß diese über Landes- und Landschaftsgrenzen ausgreifende Zusammenfassung des gesamten Schulmusikwesens, dieser großzügige Plan und Versuch einheitlicher Gestaltung wesentlich durch die

Initiative Preussens

bewirkt worden ist; wie denn auch die vom preussischen Kultusministerium gegebenen „Grundlinien“ für den Schulmusikunterricht das Leitmotiv bildeten, das, vielfältig abgemandelt, den größten Teil der Referate und Debatten beherrschte.

Die erste Hälfte der Woche, der erste Abschnitt liegt hinter uns und bietet sich, geschloffen, rückblickender Betrachtung. Thema: die Schulmusik ist die Zukunft der deutschen Musik —, um nichts Beringertes ging es und geht es heute. Nicht in ästhetischen oder sachlich-formalistischen Bereichen, sondern auf sozial-ethischem Gebiet vollzieht sich die große Musikrevolution unseres Zeitalters: das unerspäßliche Musikgenießen eines bedrohlich schrumpfenden Privilegiertenkreises wird abgelöst vom

Musikleben der Massen.

In der Volks- und Arbeiterbewegung findet diese Bewegung elementaren, überwältigenden Ausdruck. Aber wie die Zukunft unserer Arbeiterhöre, mit denen Schritt zu halten man im bürgerlichen Lager sich schon ernstlich müht, dem Sängernachwuchs, der Jugend also, gehört, so gilt es nicht allein, diese Jugend im Schulmusikunterricht für ihre große Aufgabe vorzubereiten, sondern es bedarf dazu neuer Formen der Musikerziehung, — anderer, als jene waren, mit denen allenfalls die rezeptiven Kräfte eines bildungsmäßig-verständigen Jährlings, nicht aber die aktiven Kräfte unmittelbaren und produktiven Erlebens gewedt werden. Musik als Lebenselement oder Arbeitspensum, Mittel der Lebensgestaltung oder Gegenstand des Erlernens —, der grundsätzliche Gegensatz der Meinungen und Einstellungen, den Prof. Fritz Söde, selbst überzeugtester, tätiger Vorkämpfer des

„Gestaltungs“-Prinzips,

in erschütternder Klarheit präzisiert hat, ist in diesen Tagen mehr als einmal fühlbar geworden. Bewußt wird das zu erstrebende Ziel in der Mitte liegen müssen, nämlich in der Verbindung der Gegensätze, die nicht unüberbrückbar sind, und in ihrer Vereinigung zueinander. Aber nicht darum sucht die fortschrittliche Pädagogik die starren Formen der alten Vern- und Arbeitsschule zu lockern, nicht darum soll im Lehrplan der preussischen Schulen der Musik breiterer Raum gewährt werden, damit sie nur die Hüter des strengen Lernens und Arbeitens um ein weiteres vermehre. Formulierungen wie „Musikalische Erziehung der Jugend“ lassen jedenfalls einen Geist vermuten, der uns nicht der rechte scheint.

Musik als eine der Kräfte, die „einer entwickelten Kultur Einheit und lebendigen Zusammenhalt verbürgen“, als ethosbildende, gemeinschaftswirkende und — wir wollen uns an das Wort erinnern — als politische Kunst: so stellte Prof. Freyer sie in die Diskussion, der sein einleitender Vortrag das wissenschaftliche Fundament und für ihren weiteren Verlauf den Grundton erstelien Bemühens gab. Auf der geistigen Höhe seiner kulturphilosophischen Ausführungen vermochten freilich die folgenden Referate sich nicht durchaus zu halten, die vor allem den praktischen Fragen der Schulmusik, nun nicht mehr allgemein ihrer Problematik, sondern ihren

einzelnen Problemen gewidmet waren. Vertreter fast aller Schularten kamen zu Wort (der „Pädagogischen Akademie“ ist einer der kommenden Tage vorbehalten); unter allen bestand Einmütigkeit im Verlangen nach Vermehrung der Musikstunden und im Bestreben, die Musik in allen Klassen als Pflichtfach durchzusetzen. Uns interessiert an erster Stelle, wieder im Hinblick auf die Arbeiterkämpfer der Zukunft, die Frage, wie in den

Volkschulen

Musik gelehrt und getrieben wird. In Hannover, das zugleich als Tagungsort und Beispiel des Schulwesens in einer preussischen Großstadt gewählt war, steht es gut, man dürfte sich davon überzeugen. Musikratschurat Könede wußte von einer Menge sehr erfreulicher, systematisch errungener Neuerungen der jüngsten Zeit zu berichten: von Schul- und Schülerkonzerten, Rundfunkveranstaltungen, Grammophonarbeiten, organisiertem Opernbetrieb, Anschaffung von Konzertflügeln (schon für eine Reihe von Schulen, endlich erzielter Einigung über den Lehrweg... noch ist man nicht allerorten so weit. Und vor allem von der Errichtung einer städtischen Singschule für Begabtere, die, durchaus ohne Besuchszwang, seit 1925 die Zahl ihrer Klassen von zwei auf neun erhöhen konnte. Besonders lehrreich war der Einblick, den Schurat Behrens-Celle in die, dem Städtler unbekannteren Arbeitsbedingungen und -methoden der Landchulen gewährte. Prof. Werner erweiterte das Bild der städtischen Schulmusikpflege nach der historischen Seite. Ergänzt und bestätigt wurde es durch Vorführungen aus der heutigen Schulwirklichkeit. Man erfuhr, wie Knaben des zweiten Schuljahrs vom Lehrer August Schlette in das Erlebnis einer Melodie geleitet werden, und wie Kinder des vierten Jahres unter der Führung des Lehrers Heinz Basmann ein neues Lied mühselos „erarbeiten“; erlebte eine Stunde Mozart im Rundfunk — leider mit dem unvermeidlichen Uebel des vorher festgelegten und genau einstudierten Textes, auch im Hin und Her von Frage und Antwort zwischen Lehrer und Schüler; war Zeuge der Vorbereitung von Volksschülern auf den Besuch der Oper „Freischütz“ hörte sehr respektable Proben polyphonen Singens und das beherzte Spiel eines Orchesterchens, zu dem die Kinder einer Arbeiterwohlfahrt sich zusammengelassen haben. Man hörte auch mancherlei Unvollkommenes, nicht nur unfertige Schülerleistungen, sondern talende Lehrversuche; aber man spürte als Beruhigung und gute Gewähr den Zusammenklang von Liebe, Geduld und Vertrauen.

Zum ersten Male — Zeichen der Zeit und ihres schnellen Fortschritts — ist nun auch der

Chorgefang

mit allen Fragen, die er aufwirft, unter die zentralen Probleme der Reichsschulmusikwoche aufgenommen. Für die Diskussion schuf Prof. Schering-Berlin die stilgeschichtliche Grundlage. Prof. Heß-Berlin setzte sich als Praktiker und Autorität der Stimmbildung in unmittelbarem Kontakt mit dem Auditorium der Gesangslehrer und Jugendstimmkinder. Lebhaftes Interesse, gespannte Aufmerksamkeit fand insbesondere Dr. Alfred Gutmann, erfahrener Fachmann in allen Disziplinen des Chorwesens, mit seinem Vortrag über die Entwicklung der jugendlichen Stimme und die Anforderungen des Chorgefanges. Wir müssen ihm auch danken, daß er auf die (oft vernachlässigte) Bedeutung hinwies, die beim Chorsingen, gerade in den Jahren der Erziehung, der Wahl des Textes zukommt. Musik, das Wort ist gefallen, ist nun einmal eine „politische Kunst“; oder zum mindesten, sie kann es werden, auch in einem recht unerwünschten Sinn, wenn sie sich mit dem Dichtermort verbindet. Das ist in Hannover, am Rande der Diskussion, offenbar geworden. Wir werden auf der Hut sein müssen. Heute aber sehen wir, unbefragt nicht nur in dieser Hinsicht und mit sehr hohen Erwartungen, einem großen Niederwert entgegen, das in aller nächster Zeit vollendet vorliegen soll: das staatliche Volksliedebuch für die Jugend, über dessen Geschichte, Beschaffenheit und Bedeutung einer seiner Mitwirkenden, Karl Vögte, ausführlich berichtete. Seine Bedeutung im Rahmen der Tagesordnung bedarf kaum der Erläuterung. Denn das Volkslied ist das natürlichste und zugleich stärkste Band zwischen Musik und Schule, zwischen Kunst und Erziehung, deren Zusammenhang zu erfassen und zu gestalten eine unserer wichtigsten Aufgaben ist — in dieser, um noch einmal den Genossen Kestenberg zu zitieren, „aus geistiger Not, pädagogischen und organisierten Zeit“.

Klaus Pringsheim.

Soeben erschienen:

HEFT 1
1929-30

DAS FREIE WORT

FREI-WORT-VERLAG BERLIN SW 66 LINDENSTRASSE 63

SOZIALDEMOKRATISCHES DISKUSSIONSORGAN

AUS DEM INHALT

Carl Severing: Schutz der Republik / Otto Eggert: „Mit knochenem Putsch!“ / Karl Renner: Oesterreichische Wirten / Theodor Lippert: Unfallbericht der Oesterreichischen Vermunft / Kurt Hahn: Achtung, neue Rationalisierungselle

„Streikbrecher“, sondern die revolutionären auf Vermittlung von Niederkirchner arbeitenden Streik-Rohrleger, werden zur Verschärfung des Kampfes ihre Arbeit einstellen müssen.

Noch einmal wird den Unternehmern bedeutet: sollten sie Verhandlungen ablehnen, dann wird der Kampf verschärft und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln fortgesetzt.

Hat Niederkirchner Streikleitung es bisher verabsäumt, den Kampf mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu führen? Dann wäre das von vornherein eine sträfliche „reformistische“ Abweichung von der revolutionären Linie. Mit allen Mitteln hat Niederkirchner Garde die beim Metallarbeiterverband gebildeten Rohrleger belämpft, wenn sie — die mit seinem wilden Streik nichts gemein haben — sich zu arbeiten erlaubten. Die Unternehmer aber hat er bisher geschont und sie nicht mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpft! Das müssen wir uns merken!

Uns scheint, die Verhandlungsbereitschaft ist ein Zeichen dafür, daß die Herrschenden mit ihrem wilden Streik am Ende ihres revolutionären Latens sind, trotz aller spießbürgerlichen Laß- und Margarinependen und der Erbsen und Winsen.

Es war von jeher leichter, einen wilden Streik anzufangen, als ihn zu einem guten Ende zu führen, ihn „abzuwürgen“. Warten wir auch hier ob, was bei der „revolutionären“ Aktion herauskommt.

Es ist kein edellicher Kampf, der hier geführt wird, sondern eine kommunistische Mode gegen den Deutschen Metallarbeiterverband, den die KPD selbst dadurch zu schädigen sucht, daß sie seinen Reubau sabotiert. Der Baugewerksbund soll für dieses kommunistische Subenstüd noch obendrein die Kriegskosten in Gestalt von Streikunterstützung zahlen. Die „Revolutionäre“ schimpfen nicht schlecht, weil er ihr Anjinnen abgewiesen hat.

Ministerauto überschlägt sich.

Zaleski zog die Bremsen zu scharf an.

Warschau, 4. Oktober.

Der polnische Außenminister Zaleski hat am Donnerstag nachmittags auf der Strecke Warschau-Sowicz in der Nähe der Eisenbahnstation Djarow einen schweren Autounfall gehabt, bei dem er verletzt wurde. Der Minister, der am Steuer saß, wollte einen Wagen überholen, als ihm plötzlich ein Bauerwagen den Weg versperrte. Um einen Zusammenstoß zu vermeiden, zog Zaleski die Bremse so scharf an, daß sich sein Auto überschlug und die drei Insassen unter sich begrub. Augenzeugen eilten sofort zu Hilfe. Außenminister Zaleski kam mit einem Schlüsselbeinbruch davon. Seine beiden Begleiter, ein Gefäßlicher und ein Abgeordneter, trugen am Kopf und an den Händen Schnittwunden davon. Der Gefäßliche war außerdem infolge einer leichten Gehirnerschütterung bewußlos. Die Verletzten wurden in einem Privatauto nach Warschau gebracht, wo der Außenminister seine Wohnung aufsuchen konnte.

Ein Engländer Athener Polizeipräsident. Der englische Oberst Cecil Cole ist nach Athener Meldungen vom griechischen Innenminister zum Leiter der Athener Stadtpolizei ernannt worden.

Naturalismus im Thalia-Theater.

Fritz Stabenhagen: „Mutter News“.

In dem Drama des jungverstorbenen niederdeutschen Dichters Fritz Stabenhagen dreht es sich nicht um große weltbewegende Schicksale. Was wir auf der Bühne sehen, ist eine Tragödie des Alltags, wie wir sie alle an uns selbst oder bei unseren Freunden erleben, an der wir angstlos vorbeigehen oder — an der wir zerbrechen.

Mutter News, durch die Not des Lebens hart und alt geworden, aber noch voller Schaffensdrang, verbittert der Gedanke, von ihren Kindern das Brodenbrot nehmen zu müssen. Wo sie aufgenommen ist, macht sie sich mühslich, ohne Freude um sich zu verbreiten. Sie trüffert hier, sie kritisiert da, sie spricht unbedachte berelchende Worte, dazu leidet sie an überspanntem Selbstbewußtsein, das sich bis zum Begleichungswahn steigert. Harmlose Auserkungen steht sie gegen sich gerichtet, ein Wort gibt das andere und der offene Zwist ist da. Der Frieden ist gestört, wo sie erscheint. So kommt der erste Nichten in die bis dahin glückliche Ehe ihres Sohnes. Unanerbroschen stößt sie gegen ihre Schwiegertochter. Der Sohn, hin und her geworfen zwischen der Liebe zur Mutter und zur Frau, versucht zu vermitteln, aber die Klust wird immer größer. Eine bössartige Bemerkung der Schwiegermutter treibt die Tochter schließlich zum Selbstmord. Die arme junge Frau kann das Leben nicht mehr ertragen, das längst zum qualvollen Martyrium geworden ist.

Stabenhagens Drama, dessen hochdeutsche Bearbeitung Hans Alfred Kohn übernommen hat, verwendet die Mittel des Naturalismus, die uns heute etwas überaltert vorkommen. Eine dumpfe Charakterergische Atmosphäre lagert über dem Ganzen. Die minutiöse Stratterzeichnung überrascht. Alle möglichen Typen sind gezeichnet, die versuchen, mit den bösen Mißlichkeiten des Alltags fertig zu werden. In der Tragödie lebt kein einziger ganzer Kern. Für alle lang warten wir auf eine befreiende Tat. Ganz naturalistisch ist auch der zur Katastrophe führende Schluß der Tragödie. In den ersten vier Akten haben wir für die Schwiegermutter noch Verständnis, ihre Fehler erklären sich aus dem Unglück, an dem sie ein ganzes Leben lang getragen hat. Erst im letzten Akt wandelt sich ihr Charakter zu offener Bössartigkeit, ein getrampelter Schluß, durch den die Allgemeingültigkeit des Dramas verloren geht.

Josefine Dora spielt daher vier Akte hindurch auch nicht den bösen Hausdrachen, sondern eine durch krankhafte Veranlagung ungemollt Böses hässliche Frau. Ihre Auffassung entspricht zwar nicht den Intentionen des Dichters, kommt aber unserem Empfinden mehr entgegen. Eine prächtige Leistung. Raja Hart spielt hart und ohne aufzutreten die Märtyrerin der Ehefrau. Ernst Karchow den schicksalhaft hin und her getriebenen Sohn. Erika Karbowitzer und Erika Burgin runden das Ensemble zu gutem Zusammenpiel. Der Beifall des ergriffenen Publikums war herzlich und echt.

Der

Einigung im Piscator-Klopfer-Konflikt.

Piscator hat sich mit Direktor Klopfer dahin geeinigt, daß er zunächst das Theater am Rollendorfsplatz verläßt, am 1. November aber wieder zurückkehrt, wenn es ihm bis dahin gelungen ist, neue Geldmittel aufzubringen. In diesem Fall dürfte Klopfer die Direktion niederlegen und Direktor Aufsicht vom Theater am Schiffbauerdamm an seine Stelle treten. Inzwischen inszeniert Heinz Goldberg die Komödie „Mittelmusik“.

Die erste Staatsanwältin jetzt vier Todesurteile durch. In dem kürzlich in Rostau verhandelten Prozeß gegen mehrere Geschäftsleute, die Brillanten ins Ausland verschoben hatten, wurde die Anklage zum erstenmal von einer Frau vertreten. Frau Jurina kann sich als erste Staatsanwältin bezeichnen, die in einem Prozeß mehrere Todesurteile — im vorliegenden Fall waren es vier — beantragt und durchgeführt hat.

Ueber Welttraumjohet spricht Prof. Dbertz am 5. 30 Uhr, in der Deutschen Gesellschaft 1914, Schabowstraße.

Marcel Salzer wird seine im Frühjahr d. J. unterbrochenen Jubiläumswende am 5. und 6. Oktober im Schilleraal nachholen.

Dr. Fritz Schill wurde von der Volksbühne E. V. für zwei Plakatschilderporträts genommen, die am 5. und 19. Oktober, jeweils 20 Uhr, im Ordeal des Kunstgewerksvereins, Prinz-Albrecht-Straße 7a, stattfinden. Das Thema der beiden Porträts ist „Gesellschaftskritik in der bildenden Kunst“.

Die erste diesjährige Tanzmatinee der Volksbühne E. V. findet am Sonntag, dem 13. Oktober, 11^{1/2} Uhr, im Theater am Ballplatz statt. Rutila Miami mit ihrer Gruppe wird eine Reihe neuer Tanzschöpfungen zeigen. Einigkeit zum Preise von 1,30 M. sind schon jetzt in den Jahrsellen der Volksbühne E. V. erhältlich.

Ueberstunden: ja, Zuschlag: nein!

In der Dampfweberei von Franz wird meistens 12, manchmal auch 14 Stunden täglich gearbeitet. Die Arbeiterinnen erhalten einen Stundenlohn von 50 Pf. Einen Zuschlag für die Ueberstunden, der nach dem Tarif 15 Pf. pro Stunde beträgt, gibt es nicht. Zwei Arbeiterinnen, die fortgesetzt, aber vergebens, den Ueberstundenzuschlag gefordert hatten, wurden entlassen. Sie klagten beim Arbeitsgericht auf Nachzahlung des Zuschlages für 6 bis 8 Wochen, wo sie im Betriebe beschäftigt waren.

Herr Franz behauptete, den Ueberstundenzuschlag habe er dadurch abgegolten, daß er die Pausen mitbezahlt habe. — Die Klägerinnen sagten dazu, reguläre Pausen habe es gar nicht gegeben. Ihre Mahlzeiten hätten sie so nebenbei eingenommen müssen, die Arbeit sei dadurch kaum zum Stillstand gekommen.

Trotz der Vorhaltung des Richters, daß man von den Klägerinnen doch nicht verlangen könne, sie sollen täglich 4 bis 6 Ueberstunden ohne Zuschlag machen, blieb der Beklagte dabei, daß er den Zuschlag abgegolten habe und daß es ein Unrecht sei, wenn die Klägerinnen, die die Pausen bezahlt bekamen, auch noch Ueberstundenzuschlag verlangen.

Der Beklagte war auch zu keinem Vergleich zu bewegen, denn es handele sich für ihn um „eine prinzipielle Angelegenheit.“ — So wurde er dann verurteilt, die Forderung der Klägerinnen — 16 bzw. 20 M. — zu bezahlen.

Berliner Gewerkschaftsschule.

Wir geben nachstehend wieder einige wichtige Kurse aus dem Lehrplan der Berliner Gewerkschaftsschule bekannt und raten allen interessierten Genossen und Genossinnen, diese Gelegenheit zu ihrer Fortbildung wahrzunehmen:

80. 1. Was muß der Betriebsrat und der Gewerkschaftsfunktionär vom

Betrieb und von der Mitgliedschaft wissen? Lehrer: Richard Schulte. Beginn Freitag, 18. Oktober 1929, 19 Uhr.

0. 2. Wirtschaft, Recht und Staat. Lehrer: Dr. Theodor Eichauer. Beginn: Donnerstag, 17. Oktober 1929, 19 Uhr.

0. 4. Volkswirtschaftliche Arbeitergruppe für Anfänger. Lehrer: Dr. Otto Suhr und Dr. Reichle. Beginn: Dienstag, 15. Oktober 1929, 19 Uhr.

0. 6. Betriebswirtschaftliche Arbeitergruppe I. Die Formen der Unternehmung. Lehrer: Dr. G. A. Barf. Beginn: Donnerstag, 17. Oktober 1929, 19 Uhr.

0. 8. Arbeiterethische Gruppe für Anfänger. Lehrer: Oberfinanzrat Erik Schöndel. Beginn: Donnerstag, 17. Oktober 1929, 19 Uhr.

Die mit einem C. bezeichneten Kurse finden im Sophien-Anzeum, Weinmeisterstraße 16/17, die mit einem SO. versehenen im Leibniz-Gymnasium, Mariannenplatz, statt. Anmeldungen können bei sämtlichen Ortsverwaltungen der Verbände und in den Lehrberatungsprechstunden der Gewerkschaftsschule (Montags und Freitags von 4 bis 7 Uhr), Engelufer 24/25, I., Zimmer 6, vorgenommen werden. Der Hörerbeitrag beträgt 2 Mark, für Jugendliche 1 Mark. Erwerbslose sind vom Hörerbeitrag befreit.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwenz, Berlin; Anzeigen: Ed. Glöck, Berlin. Verlag: Fortwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Seite 1 Beilage.

Unsere Reformschuhe betreiben den Fuß!

Landsgemeindehaus Berlin-Mitte, Neue Schönhauser Str. 8 Berlin-Spandau, Potsdamer Str. 38-39

Freitag, 4. 10. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 210 19 Uhr Die Frau ohne Schatten	Freitag, 4. 10. Städt. Oper Bismarckstr. Tornus II 20 Uhr Madame Butterfly
Staats-Oper Am Pld.Republ. Vorst. 58 19 1/2 Uhr Die Fledermaus	Staatl. Schausph. am Fendarmmarkt A.-V. 186 20 Uhr Ein besserer Herr
Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr Der Kaufmann v. Venedig	

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
tägl. 8 Uhr



3 Musketiere
Regie: ERIK CHARELL
Gesamt-Ausstellung: Prof. Ernst Stern.
Musikalische Leitung: Ernst Hauke.
Sonntag nachmittag ungk. halbe Preise.

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
Täglich 8 Uhr
Dantons Tod
v. Georg Büchner
Regie: Karl Heinz Martin

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Der Kaufmann von Venedig

Piscator-Bühne
8 Uhr
Der Kaufmann von Berlin

Staatoper am Platz der Republik
7 1/2 Uhr
Die Fledermaus

Direktion
Dr. Robert Klein
Deutsches Künstler-Theat.
Barbarossa 3937
8 1/2 Uhr
Die andere Seite

Berliner Theater
Dönhoffstr. 8 1/2 U.
Zwei Krawatten
von Georg Kaiser
Musik Spoliansky

Barnowsky-Bühnen
Theater in der Königgrätzer Straße
8 1/2 Uhr
Hannibal ante portas

Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Scribbys Suppen sind die besten
Lustspiel von Julius Berstl

SCALA
Tägl. 2 Vorstell.
5 und 8 1/2 Uhr
Barbarossa 4256

Unsere neuen Preise:
Wochentags 5 Uhr 50 Pf., bis 3 Mark
Tägl. 8 1/2 u. Sonnt. 5 Uhr 1 bis 6 Mark

Charlie Rivel, 3 Whirlwinda, Long Track Sam usw.

PLAZA
Tägl. 5 u. 8 1/2
Sonnt. 2, 3 u. 8 1/2
Alex. E. 4. 8066

INTERNAT. VARIÉTÉ

CASINO-THEATER
Lothringer Straße 37.

NOU! Täglich 8 1/2 Uhr **NOU!**
Vertagte Hochzeitsnacht!
und ein erstklassiger bunter Teil.

Für unsere Leser:
Gutschein für 1-4 Personen
Fauteuil nur 1.25 M., Sessel 1.75 M.,
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag nachm. 3

Des großen Andrangs wegen immer noch das

Fest-Programm mit der
wikigen Schluss-Revue:
Bei de Stettiner!
Billetbest. Zentrum 112 63.
Dönhoff-Breitl
Varieté - Tanz - Konzert.

Renaissance - Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
STEMPELBRUDER

Schauspiel von Duschinsky.
Regie: Gust. Hartung.
Telegraf G. 1. 0801 u. 2583/84.

CIRCUS BUSCH
Täglich 8 Uhr
Sonnabends und
Sonntags auch
nachm. 3 Uhr.

Denken Sie
an Sonnabend nachmitt. 3 Uhr
Das ganze Abendprogramm
bei ermäßigten Preisen
für Erwachsene u. Kinder:
0.50 bis Mk. 3.-
Abends 8 Uhr: Gala-Vorstellung
mit Simson Rigoulot -
Vasconcellos - Archo Noah!

Rose-
Theater, Große Frankfurter Str. 132.
Billettkasse: Alexander 3422
Täglich 8.15 Uhr

Die Weber
von Gerhart Hauptmann
Jeden Mittwoch 8.00 Uhr
Das tapfere Schneiderlein
Jeden Sonnabend 5.00 Uhr
und jeden Sonntag 2.30 Uhr.
Schneewittchen

Winter Garten

8 Uhr - Zentr. 2010 - Handen erlaubt!
Isabella Ruiz u. weitere Attraktionen
sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen
3^o und 8 Uhr. 3^o kleine Preise.

Vorverkauf auch im
Pavillon der Rein-
hardt-Bühnen,
Kurfürstendamm,
Ecke Uhlandstraße
Bismarck 448/449

Deutsches Theater
D. 1. Norden 12 310
S. U. Ende gegen 11

Die Fledermaus
Musik v. Joh. Strauß
Regie: Max Reinhardt.
Dirigent
E. W. Königold.
Ausstatt. L. Kainer

Kammerspiele
D. 1. Norden 12 310
8 1/2, Ende gegen 10 1/2

Der Unwiderstehliche
Komödie von
Géraldy und Spitzer
Regie:
Gustaf Gründgens

Die Komödie
J 1 Bismck. 2414/7516
8 1/2 Uhr
Ende geg. 10 1/2 Uhr

Kolporiade
Komödie
von Georg Kaiser
Regie: Erich Engel

Planctarium
am Zoo
Vollst. Indianerband um
B. 3 Barbarossa 5578
16 1/2 Uhr Herbst-
abende am Stern-
himmel
18 1/2 Uhr Bis an die
Grenzen der Welt
20 1/2 Uhr Rätsel des
Sternhimmels

Tägl. außer Montags
u. Mittw. Erwachs-
1 Mk., Kinder 50 Pf.
Mittw.: Erwachsene
50 Pf., Kinder 25 Pf.

Kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
als
Nante
am Flügel
Rudolf Nelson

Lessing - Theater
Norden 10 946
Gruppe junger Schauspieler
Täglich 8 1/2 Uhr
Cyankall
6 218
von Friedrich Wolf

Theat. am Kottb. Tor
Kottbuser Str. 6
Tägl. 8 Uhr
auch Sonnt.
nachm. 3 U.
**Elle-
sänger**
Der doppelte
Alwin! „Ein Welt-
re-ord.“ d. Lach.“

Berliner Uik-Trio
Neukölln. Uik-Trio
Lohstr. 74/75 I

F. W. WOOLWORTH-Co

G. m. b. H.

BERLIN S 59

KOTTBUSSE DAMM 25-26



Wir beehren uns, die Einwohner von Neu-
kölln und Umgebung zu einer Besichtigung
unserer Herbstartikel einzuladen, die in unse-
ren verschiedenen Abteilungen ausgestellt sind.

Wir führen eine vollständige Aus-
wahl täglicher Gebrauchsartikel in
unserer Preislage unter 50 Pfennigen.

Insbesondere machen wir Sie
auf die große Auswahl verschie-
dener Blumenzwiebeln für die
Herbstpflanzung aufmerksam.

Unterlassen Sie es nicht, bei unserem Früh-
stücksstand halt zu machen, um eine Tasse
guten Kaffee zu 10 Pfennig zu kosten.

Entsprechende wohlfeile Preise
in allen unseren Abteilungen.

BERLIN S 59 / KOTTBUSSE DAMM 25-26

F. W. WOOLWORTH-Co. G. M. B. H.

Lichterfelder Festsäle

Zehlendorfer Straße 5
Oekonom Otto Schilling

Telephon: Lichterfelde G 3 1445

Festsäle für 1500 Personen mit modern eingerichteten Bühnen für Veran-
staltungen jeder Art / Hochzeitsäle / Vereinszimmer für 20 bis 300 Personen

Hess SCHUHE

Erst nach längerer Zeit merken Sie, was für
einen Schuh Sie gekauft haben.

Der Qualitätsschuh hat nach langem Tragen
noch seine gute Form, die Sohle ist kaum
abgenutzt, und es macht Ihnen Freude, ihn
morgens frisch geputzt über die Füße zu
streifen!

Wir lassen uns deshalb von der Schuh-
fabrik Hess zahlreiche Modelle anfertigen,
nachdem jahrelange Erfahrung uns
gezeigt hat, wie zufrieden unsere Kund-
schaft mit Hess-Schuhen ist; sie sind viel
mehr wert als sie kosten!

Tworoger

„... sie verlieren nicht ihre FORM“

TWOROGER-Qualitätsschuhe • Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorfer Straße 38 • Tel.: Wilhelm 6783

Im Arbeiterbezirk Friedrichshain Inseln im Großstadtmeer. - Leistungen der Sozialdemokratie

Er hat etwas Dumpfes, Dunkles, Bedrückendes, dieser Bezirk Friedrichshain der Stadt Berlin, in dem ein nicht geringer Teil der Arbeiterschaft wohnt, er hat etwas ausgesprochen Proletarisches im unangenehmsten Sinne des Wortes. Das trifft nicht die Menschen, keineswegs. Aber es trifft die Gedrängte

Kochtöpfe und Kochlöffel, eine Parteigenossin, zeigt und erklärt, was sie leistet, mit berechtigtem Stolz. Wer kümmerte sich unter dem Kaiserreich in Berlin um tuberkulosegefährdete Arbeiterkinder?

Vom Schutthausen zur Erholungsstätte

Im Straßauer Viertel war ein riesiger Schutthausen, ein Haufen von Steinen, Müll und Dreck. Er lag da, jahrelang, häßlich und unangenehm für jeden, der vorbei ging. Er hat sich gewandelt. Blumenbeete, Tomatenbeete, Kohlpflanzungen, Kartoffelpflanzungen sind heute zu sehen. Sie werden gepflegt und gepflegt von den Schulkindern des Bezirks. 36 Schulklassen haben hier ihre Beete, ihre Blumen, ihre Beeren. Sachen von vergnügten Mädels erzählt. Sie sind an der Arbeit und werden unterstützt vom Lehrer und von einem alten freundlichen Gärtner, der der schon unter dem Sozialistengeh. Mitglied der Sozialdemokratischen Partei war.

36 Schulklassen, das sind rund gerechnet 1000 Arbeiterkinder, die in dieser Steinwüste Gelegenheit haben, Luft und Sonne zu genießen!

Nicht viel, sagen wir. Zu wenig, sagt der Gegner. Aber viel im Rahmen dessen, was möglich war, und mehr, sehr viel mehr, als früher für Proletariatskinder geschah! Daneben, noch im Bereich dieses riesigen Schutthausens von einst, entsteht ein Sportplatz des Bezirksamts Friedrichshain, der beinahe fertig ist. Hier tummeln sich dann die Schüler und Schülerinnen der oberen Klassen. Hier wird im Barfuß- und Fußball, im Stafettenrennen und allem möglichen Sport der Staub der Großstadt wieder ausgeschwemmt, Kraft und Lebensfreude werden gesammelt. Sicher, öffentliche Plätze für Leibesübungen hat es auch schon vor dem Kriege gegeben; aber ihr Segen kam im allgemeinen den Angehörigen der sogenannten höheren Verhältnisse zugute. Ein sozialdemokratisch geleitetes Bezirksamt sorgt dafür, daß gleiches Recht für alle gilt, und daß gerade die Arbeiterkinder, die Volksschüler, unter keinen Umständen zurückgestellt werden.

Für die Kleinsten

Ein trauriges und schönes Bild zugleich! Heim für durch Kochtöpfe gefährdete Kinder! Ein freundlicher, moderner, in Rot gehaltener Bau, mit Garten und Spielplatz dabei. Die fröhliche Oberin führt uns. Sie zeigt uns alles, aber sie kann es doch nicht lassen, zwischen durch ihre Pflegslinge, ein-, zwei-, drei-, vierjährige Stiefel, zu betreten, hier ein Weinen zu stillen, dort ein Scherzwort zu sagen und dort einen Schaden, der nun einmal bei kleinen Kindern unvermeidbar ist, wieder gut zu machen. Jeden Morgen bekommen die Kinder ihr warmes Bad. Höhen-sonne und Königenapparat stehen zur Verfügung. Der Liegeraum ist so gebaut, daß die kräftige Morgen- und Mittagssonne die Kleinen trifft. Man sieht Kinderchen, die erst kürzlich in Pflege kamen, man erschauert vor den dünnen, schwächlichen Kindern und Weinen. Aber man merkt auch den Erfolg. Da sind pausbäckige, lachende, plappernde Buben und Mädchen mit grellen Augen, die einem sagen: „Hier bin ich aber richtig w-fepappelt.“ Das Haus ist noch jung. Die Kosten trägt für die Verwaltung und — zum allergrößten Teil — für die Unterbringung das Bezirksamt Friedrichshain.

Ein Rundgang von 5 oder 6 Stunden durch einen so großen Bezirk gibt nicht die Möglichkeit, alles zu schauen, was geleistet wurde. Das mag durch Zahlen und Statistiken aus den Kennern belegt werden. Aber ein kurzer Rundgang gibt die Möglichkeit, zu erkennen, daß gearbeitet wurde und daß etwas geleistet wurde. Grenzen ergeben sich aus den Verhältnissen. Gerade der Bezirk Friedrichshain liegt über Wangen an Raum. Nach der Einwohnerzahl steht er an fünfter Stelle der Bezirke, räumlich umfaßt er nur 1 Proz. des Groß-Berliner Stadtgebietes. Daneben redet der städtische Etat eine harte Sprache.

Im Rahmen des Erreichbaren alles, aber auch reiflos alles vornehmlich für die Arbeitenden Berlin herauszuholen, und namentlich für die Jugendlichen das Beste vom Besten zu geben, hat sich die Sozialdemokratie zum Ziel gesetzt. Daran möge der Wähler am 17. November denken!

Die Kritiker und Rörgler aber mögen sich die Mühe machen, anstatt von der Redaktionsstube aus zu geistern, herumzugehen in den proletarischen Bezirken und sich anzusehen, was geschaffen wurde. Die Sozialdemokratie ist nicht stolz auf ihre Arbeit. Nein, sie ist sogar unzufrieden: Sie will noch viel mehr



Heim der Jugend / Bei den Jungen

für die Berliner schaffende Bevölkerung herauszuholen, als sie es bisher konnte.

Wer ihr dabei helfen will, wähle am 17. November sozialdemokratisch! Henning Duderstadt.

Schwarze Originale

Vorgeführt von Heinrich Hemmer

Wir haben ihrer drei: die zeige ich genau wie die übrigen Spezialitäten unserer Muster-Kaffeepflanzung (den Motorflug, den Pferdestall mit Brausebad, die Dynamo und den Pologrund) jedesmal vor, wenn ferischer Besuch aus den ferneren Distrikten Ostafrikas eintrifft.

„Das ist Kongo“ sage ich alsdann, auf einen hübschen, intelligent aussehenden, maßlos verlottert gekleideten Negerburschen mit zahlreichen Schönheitsnarben weisend, der sich immer irgendwo hinter uns herumdrückt, statt zu arbeiten. „Kongo, meine Herrschaften, ist ein armer Königssohn, einer der jüngsten von 100 Prinzenbrüdern, der bei uns den Kaffeebau erlernen soll, aber zu faul dazu ist.“ — Hier muß ich dem Besucher, der immer davon hört, daß Weiße arbeiten wie Reger, erklären, daß die Reger, wenn sie sich abradern, klagen, daß sie schuffen wie Weiße — und uns überhaupt für Hungerleider halten, die zu Extremen greifen und Raschden bauen müssen, um leben zu können.

Was Kongo angeht, so war er selbst für afrikanische Verhältnisse ein Unikum an Faulheit, dafür aber treu wie Gold. Da immer eine „Gefahr drohte, tauchte er auf, um uns zu warnen. „Kaka“, rief er einmal, als wir an den Vorplatz des Dorfes kamen. „Kojinka, eine Schlange!“ Eine zwei Meter lange, faulstinkende Pullover kam aus dem Stoppengras und spuckte eine giftige Flüssigkeit aus. Das tut sie, um den Menschen zu blenden, dann greift sie an und ihr giftiger Biß wirkt mit ungeheurer Rapidität.

Es war Zeit, die Hand schützend vor die Augen zu halten und der Schlange den Kopf zu zerquetschen; Kongo durfte acht Tage fasten und bekam Essen und Lohn umsonst. Er bildet unsere freiwillige Rettungsgesellschaft, davon lebt der Prinz.

„Das ist Wuganda, meine Damen und Herren“, sage ich, auf einen Regergreis von unerwählbarem Alter weisend, „einer unserer wenigen, wirklich tüchtigen Farmarbeiter.“ Leider, seitdem die Autos so überhandnehmen in Ostafrika (jeder Weiße, namentlich jede Weiße und nicht wenige Schwarze besitzen Motorecars, die sie selbst chauffieren) und in einem Wahnsinnstempo fahren lassen, ist all sein Interesse auf dieses Produkt unserer Zivilisation konzentriert. Er besitzt kein Auto, chauffiert auch keines, er wäscht die Dinger nur und füllt sie mit Benzin. Das Benzin hat's ihm angetan. Ich habe Wuganda davon gewarnt und einen Fingerhut voll explodieren lassen, um die Wirkung zu demonstrieren. Die gefiel Wuganda außerordentlich. Er ließ gleich einen Waschbecken voll explodieren und davor dabei sämtliche Fingerpipen. Das ist sein Stolz. Er prökt mit seinen Fingerstumpfen vor unseren Ehren-gästen, und als sich einmal ein paar deutsche Herren und Damen darüber entsetzten, fühlte er das dringende Bedürfnis, eine neue Sedentat zu begeben. Blüh schnell ein Messer ziehend, schnitt er sich, ehe wir uns verfahren, zwei Zehen ab, bestreute die blutenden Stumpfen mit roter Erde und lachte uns freundlich an: „Kataka bafihbi“, sagte er. Seitdem fürchte ich immer, er wird sich einmal den Hals abschneiden und dafür Bafihbi verlangen.

Otheloth hat den Bicycle-Rappel. Er hatte mit oft weitvergeben zugehört, wie ich mit solch einem Behältnis auf den schmalen Pfaden zwischen den rotbeeren, tannenartigen Kaffeestauden dahinsauerte. Eines Nachmittags bemerkte ich, wie Otheloth mein Rad nahm, das in der Sonne schmorte, und sich hinausschwang. Zu seinem Erstaunen kippte er um. Darauf fuhr er eine Böschung hinunter, blieb aber auf halbem Wege mit zerschundenen Knien liegen. Jetzt verfluchte er das Rad mit allen Regerschimpfworten, darunter das fürchterlichste, unbedingt Blut herausfordernde: „Das mußst du deiner Großmutter erzählen!“ Außerdem verhaute er das Rad mit einer Gerte und schwang sich wieder hinauf. Da fiel er vornüber und zerschand sich das Gesicht. Das war zuviel für Otheloth. Er nahm das Rad, schwang es gegen eine Zitterreife und schmiss es in den See, der vor den Biechstrahlen steht. „Oh Herr“, sagte er, als ich ihn zur Rebe stellte, „das Bicycle ist vom Teufel befallen; Wungo (der liebe Gott) hat mir gesagt, ich solle es ertränken.“ Wungo gab dem schwarzen Radenthusiasten noch weitere verwerbliche Ratsschläge. Als ich Otheloth auftrag, jetzt zuzusehen, wie er mir ein anderes Rad beschaffe, kam er nach drei Tagen stolz — ein funtfelnagelneues Bicycle auf dem Rücken — auf die Farm. Wungo hatte ihm gesagt, er müsse nach Nairobi gehen (der modernen ostafrikanischen Großstadt) und warten, bis er dort ein Rad „fände“. Der Ander, bei dem er es „gefunden“ hatte, machte die Strafanzüge und Otheloth bekam drei Monate Zwangsaufenthalt in einem Ort, der in Afrika für Reger lange nicht so komfortabel eingerichtet ist als für Weiße.



Heim der Jugend / Bei den Mädchen

heit dieser hohen, lichtlosen Häuser mit ihren von keiner Sonne getroffenen Hinterhöfen, mit ihren düstigen Wohnungen und dem unaufhörlichen Arbeitslärm rundherum.

Früher, unter dem Kaiserreich, hat man diese Bezirke, Friedrichshain sowohl wie Wedding und Neukölln, als unerheblich angesehen und vernachlässigt. Im Reich des Glanzes, der schimmernden Wehr und der prahlenden Pracht, unter einem Monarchen, der von der Untergrundbahn als von einer „Bazillenkutsche“ sprach und vom Arbeiter sagte, daß er genug ja, daß er zum Essen bereits das Kompott habe, kümmerte man sich nicht um die Viertel, in denen die Armen wohnen. Das hat sich nach der Revolution geändert. Die finanzschwache, notleidende Republik hat, vor allem, wo Sozialdemokraten an der Spitze stehen, für Besserungen gesorgt. Es ist, aus der Not der Zeit heraus, noch lange nicht genug; aber es geschah etwas; es geschah viel, mehr, als der Augenstehende sieht.

Heime der Jugend

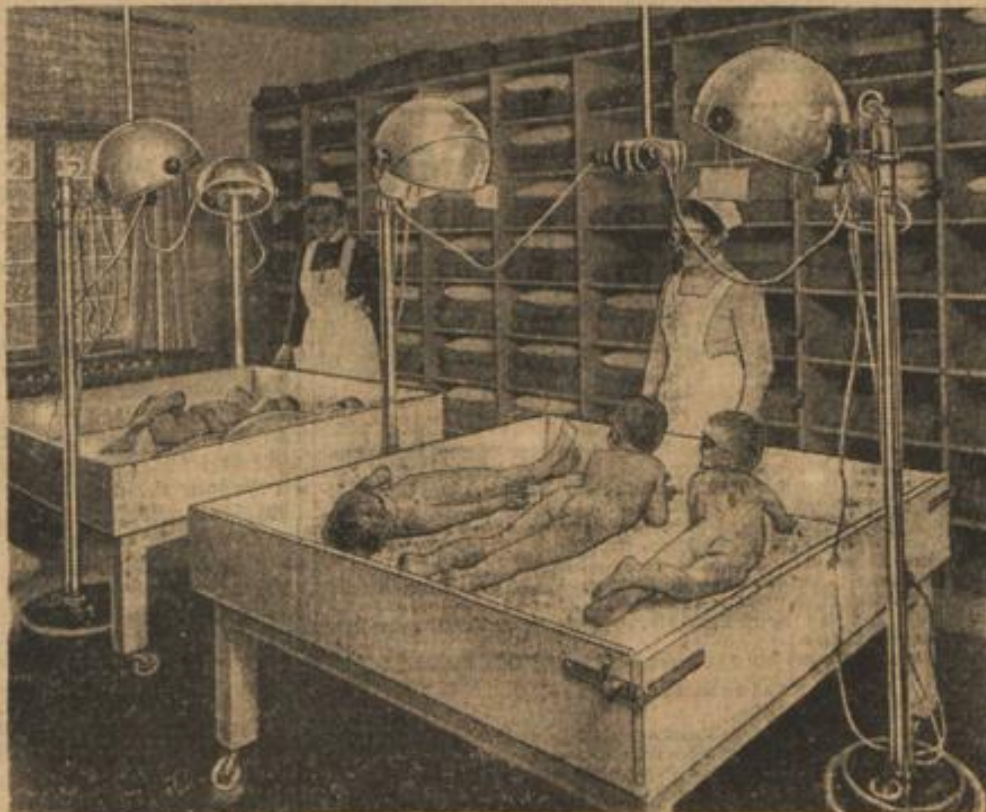
In der Brommstraße, unfern der Warschauer Brücke, ist ein Gebäude des Magistrats. Es atmet den unermessbaren Hauch aller Amtsgebäude. Unten ist die Wohlfahrtsstelle; arme Menschen drängen sich, um einige Mark, wenige Mark, zu wenige Mark, gewiß, zu beziehen. Aber diese wenigen Mark selbst gab ihnen erst sozialdemokratische Arbeit. Man klettert die Treppen hinauf, an Zimmern mit Namen und Ziffern vorbei, und plötzlich tritt man in einen hellen, lichten Raum, man hört Radlampe, und man sieht Menschen, die an bequemen Arbeitstischen schaffen. Junge Menschen, im Zimmer rechts die Jungen, im Zimmer links die Mädchen! Es ist die Arbeitsstelle des Bezirks für arbeitslose Jugendliche. Wir sehen die Handwerkszeuge, die vom Amt zur Verfügung gestellt werden, wir sehen die Arbeiten, die mit nach Hause genommen werden dürfen, wir sehen werdende Stis und Ruderboote, wir sehen die Jungen hämmern und die Mädchen sticken und weben, und wir sehen vor allem keine verärgerten Gesichter. Man darf diese Dinge beiseite nicht unterschätzen!

Nirgends ist die Gefahr der Straße so groß wie in den dichtbevölkerten proletarischen Bezirken der Großstadt. Die Möglichkeit, durch Verführung oder Unfähigkeit ins Kriminelle herabzufinken, wird gehemmt durch Einrichtungen, wie sie hier das sozialdemokratisch geleitete Bezirksamt Friedrichshain zu schaffen sucht.

Ein dunkler Häuserkomplex! Frankfurt Allee! Man ist mitten in dieser zusammengepferchten Bevölkerung, man fühlt sich bedrückt. Wieder klettert man einige Treppen, und dann ist man plötzlich wie entrückt aus dieser ganzen qualenden Enge. Da sind weite, lichte Räume, da sind Einrichtungen zu Lichtbilder- und Kinovorträgen, da ist künstlerischer Wandschmuck, da sind alle hygienischen Einrichtungen aufs treiflichste geordnet. Jugendheim des Bezirksamts! Die Zimmer tragen die Namen Friedrich Ebert, Walter Rathenau, Hermann Loens. Gewiß, es ist heute nichts Neues mehr, nichts Ueberraschendes mehr, so ein Jugendheim, aber es muß doch immer wieder gesagt werden, daß all diese Kleinigkeiten, die uns heute beinahe Alltäglichkeiten scheinen, geschaffen wurden nur durch die Sozialdemokratie. Das ist keine Phobie, das ist eine Tatsache.

Kräftige Nahrung!

Eine Küche. Ein freundliches Zimmer nebenan mit Blumen und Bildern. Arbeiterkinder, die tuberkulosegefährdet sind, werden vom Bezirksamt betreut. Der Teufel Tuberkulose hat in diesen Wohnungen der Bedrücktheit leichten Eingang. Man muß ihn an der Gurgel packen, schon bevor er da ist. Die Bevölkerung dieses Viertels ist arm. Da muß, wenn gebührend geprüft ist, die öffentliche Hand, das Bezirksamt eingreifen. Gewissenhaft trennt man frante und gefährdete Kinder. Ein kräftiges, nach den Anordnungen der Ärzte zubereitetes Essen, ein lustiger, gesunder Aufenthaltsraum sorgen, den Keim der Krankheit zu wehren. Die Beherrscherin dieser Erholungsstätte, die Lärigin der



Bei den Kleinsten / Im Bestrahlungsraum

Aufstieg der Begabten

Roman von Max Barthel

Copyright 1929 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61

(11. Fortsetzung.)

„Wir haben da einen jungen Kerl, der die Rolle gut übernehmen kann,“ sagte er zu dem Regisseur, „er kennt den Zirkus aus dem Effeff. Ist schon selber als Clown aufgetreten.“

„Holen Sie den Mann her.“

Georg kam.

„Schon mal gefilmt?“

„Ja.“

„Schon mal als Clown aufgetreten?“

„Natürlich,“ antwortete Georg, der von Reinader informiert war.

„Gut, wir machen eine Probeaufnahme. Wenn die Bilder was taugen, können Sie ab morgen Kruse vertreten.“

Die Probeaufnahme wurde gemacht.

Die Lampen verflüchteten Licht.

Georg spielte gut.

Der Regisseur war zufrieden.

„Mensch, du hast Schwein gehabt,“ sagte dann Reinader, „zehn Tage hast du mindestens Arbeit und ich will sehen, was ich für dich herausbringen kann. Du kannst lachen.“

„Ich lache ja, Reinader, und wenn du heute Abend mit mir eine Flasche Wein trinken willst?“

Sie tranken am Abend nach der Arbeit eine Flasche Wein, und als der junge Filmschauspieler Georg Hammer gegen acht Uhr sehr fröhlich nach Steglitz kam und Marianne besuchte, fand er schon einen Gast vor. Die Schauspielerin Flora war nach Berlin gekommen. Sie führte das große Wort, und als Georg ins Zimmer trat, hörte er eben Flora sagen:

„Das, liebe Marianne, was die Käthe Kollwitz für die Kunst ist, das will ich auf dem Theater sein.“

Herr Handt bietet an.

Es gibt eine große Untersuchung darüber, ob der Vater seine Kinder mehr liebt als die Mutter. Marianne Hull hatte die Mutter in ganz jungen Jahren verloren, und als ihr Herz zum erstenmal die Liebe spürte, war es eine Liebe von den Männern. Zuerst war der Vater da, dann der Jüngling im Zirkus, der junge Vater in Konstanz, der Kaufmann der Lehrzeit und dann in Berlin Georg Hammer. Immer standen Männer um die Marianne Hull. Eugen Hull, der Vater, war verzweifelt, als die Tochter floh, er weinte und wütete, aber dann begann sein Blut zu sprechen und gab Marianne recht. Der Bote des Schicksals ertrug sein Schicksal. Neue Nachrichten aus Berlin erfüllten ihn mit Stolz. Seinen Kollegen erzählte er große Geschichten vom Film und der unerhörten Begabung Mariannes, aber das waren Räubergeschichten. Das Mädchen sah immer noch in den Cafés und wartete auf Arbeit.

Und nun war Flora gekommen, hatte Nürnberg hinter sich und wollte in Berlin die Welt erschüttern. Marianne führte die Freundin in die Filmbörse, in das Café „Urania“, und als die beiden Mädchen an dem bekannten Tisch saßen, tauchte Herr Aribert Handt auf. Er tat sich sehr wichtig und suchte für eine neue Tanztruppe junge Mädchen. Er war nicht allein. Ihn begleitete ein älterer Herr, der sich für junge und noch jüngere Mädchen interessierte. Er war wie ein Stutzer gekleidet und wurde von Handt als „Herr Direktor“ angesprochen. Dieser Herr Direktor war reich und hatte ein verletztes Gesicht.

„Das Fräulein Hull!“ sagte Handt und kam auf den Tisch zu, an dem Marianne mit Flora saß. „Das Fräulein Hull! Und ich habe immer auf einen Besuch in meinem Bureau gewartet. Sind Fräulein Hull frei?“

„Um was handelt es sich denn?“ fragte sie vorsichtig.

„Wir stellen eben eine neue Tanztruppe zusammen. Das wird eine große Sache. Wir treten zuerst in Berlin auf und fahren dann vielleicht ins Ausland. Haben Sie Lust, Fräulein Hull?“

„Ich kann ja nur ganz schlecht tanzen!“ lachte sie. „Darf ich vorstellen?“ fragte sie dann und stellte vor: „Das ist meine Freundin Flora und das ist Herr Handt.“

Handt verbeugte sich leicht und sagte:

„Sehr angenehm,“ und fuhr fort: „Tanzen kann man sehr leicht lernen. Aber warten Sie immer noch auf die Bühne oder den Film?“

„Ich habe ja schon Arbeit. Morgen soll ich mich in Stotken bei der „Luna“ melden.“

„Das ist sehr schade!“ sagte Handt und verzog das Gesicht. Dann flüsterte er: „Einen Moment bitte, ich komme sofort zurück, ich will mich mit dem Herrn Direktor besprechen“ und ging zu dem Herrn in den Hintergrund, zu dem Herrn Müller und zog ihn in ein Gespräch.

„Woher kennst du den Herrn Handt?“ fragte Flora.

„Von der Reise,“ sagte Marianne.

Handt kam zurück.

„Das trifft sich ja ausgezeichnet,“ sagte er lächelnd, „unser Direktor will da verschiedene Tänze agieren und für jeden Tanz einen kleinen Film drehen lassen. Wir bieten zwanzig Mark pro Tag und Aufnahme. Die „Luna“ läßt Ihnen ja nicht davon, Fräulein Hull. Wir brauchen zuerst drei junge Mädchen und eine ältere Dame. Wir würden zuerst eine kleine Probe vorschlagen, um zu prüfen, und für diese Stunde auch zwanzig Mark auswerfen. Das Fräulein Flora nehme ich sofort, wenn auch Sie zusagen. Das verpflichtet ja zu nichts. Wir könnten heute sofort mit der Probe beginnen.“

Flora war begeistert.

„Ach, ja, Herr Handt,“ sagte sie, „und ich kann auch tanzen.“ Marianne zögerte immer noch.

„Schön,“ sagte sie endlich, „ich mache die Probe mit. Heute bin ich ja frei. Und wo soll geprobt werden?“

„In meinem Bureau,“ sagte Handt, „und wenn Sie erlauben, werde ich das dritte Fräulein und die ältere Dame aussuchen.“

Marianne erlaubte es, und Handt suchte sich unter den Mädchen das Fräulein Kastja aus und schleppte dann die dicke Frau Müller mit an den Tisch. Bald zog die ganze Gesellschaft los nach dem Bureau des Herrn Handt. Der angebliche Herr Direktor hielt sich sehr im Hintergrund. Handt führte das Gespräch. Sein Bureau war bald erreicht. Es lag unweit der Friedrichstraße in einem Hinterhaus und bestand aus zwei großen Zimmern, in denen immer Licht brennen mußte. Im kleineren Zimmer sah eine blaße Stenotypistin an der Schreibmaschine. Das Arbeitszimmer des Agenten war mit grellen Plakaten und vielen Photos ausgeschmückt.

„Hier herein, Herrschaften,“ sagte Handt und öffnete sein Zimmer. Sie traten ein und legten ab. Frau Müller lachte leise, Flora und die Ruffin vertrugen sich nicht besonders. Sie waren aufgeregt. Marianne blieb kühl. Der nicht vorgestellte Herr Direktor setzte sich an ein altes Klavier und klapperte den dummen Trost eines Schlaglers.

„Also los, meine Damen,“ begann Handt, „wir stellen eine Tanztruppe zusammen, aber wir wollen diese Tänze durch keine Beisätze illustrieren. Wir könnten ja auch Damen nehmen, die schon gespielt haben, aber wir wollen etwas ganz Neues zeigen. Wir sind Geschäftsleute und denken, daß unser Publikum auch gern unbekanntes Gesicht sieht, und wenn diese Gesichter dann noch zur Tanztruppe gehören! Wenn die Damen geflatten, können wir anfangen.“

Er rückte einen Tisch in die Mitte des Zimmers, holte zwei Stühle heran und staubte sie mit einem Tuch ab. Der Herr Direktor spielte immer noch und tat ganz unbeeinträchtigt.

„Die Sache ist also die, meine Damen, wir wollen heute prüfen, inwieweit Sie sich für die geplanten Beisätze eignen. Stellen wir uns vor: ein Krapchenanzug soll gezeigt werden. Nun gut, dazu zeigen wir einen solchen Koffer im Lichtbild. Heute ist nun der Koffer mein Arbeitszimmer, und wir stellen uns vor, er sei ziemlich leer. Aber das macht nichts. Nur die Wirtin ist im Keller. Sie sitzt am Tisch und legt Karten. Sie ist nämlich als gute Kartenlegerin bekannt. Haben Sie, meine Damen, die Situation verstanden? Frau Müller, wollen Sie bitte an diesem Tisch Platz nehmen?“

Frau Müller nahm Platz und Handt gab ihr ein Paket Karten. Sie feuchtete die Karten an und legte sie dann in schmalen Reihen über den Tisch. Sie hatte schon oft für sich selber Karten gelegt. Ihr Gesicht war ganz bei der Arbeit und wie verjüngt.

„Schön,“ sagte Handt, „jetzt geht es weiter. Fräulein Kastja, darf ich bitten?“

Kastja kam.

„Sie haben einen Freund, einen berühmten Fassodenkletterer,“

erklärte er, „dieser Freund hat eine große Tour vor. Er will Schmutz holen. Und nun gehen Sie zur Kartenlegerin, um von ihr über den Ausgang der Sache etwas zu erfahren. Haben Sie verstanden?“

„Sehr gut,“ sagte Kastja, „ich komme in die Keller und ich liebe den Freund.“

„Ja, Sie lieben den Freund. Aber noch eine andere Dame liebt den Freund. Das soll heute Fräulein Flora sein. Und das Fräulein Flora kommt, wenn Sie noch bei der Kartenlegerin sind, und will sich auch wahrjagen lassen. Und was gibt es da?“

„Eine ganz große Standa!“

„Schön, einen Standa. Und nun, Frau Müller, können wir beginnen.“ Kastja kam an den Tisch. „Einen Augenblick bitte,“ sagte Handt, „das Spiel geht ungefähr so: Frau Müller legt die Karten und erzählt: Sie — also Fräulein Kastja — Sie kommen wegen ihren Freund. Er hat eine sehr große Sache vor. Ich sehe viele Steine blühen. Das bedeutet viel Glück. Aber hier liegt eine Dame, eine blonde Dame, und das bedeutet kein Glück. Diese Dame will sich zwischen ihre Liebe drängen. Und von der Dame droht Ihnen große Gefahr. Das also sagt Frau Müller, und im selben Augenblick kommt auch die Dame.“

„Und was habe ich zu spielen?“ unterbrach ihn Marianne.

„Sie spielen die große Künstlerin, die mit ihrem Kavalier in den Keller kommt, um das Volk kennenzulernen,“ sagte Handt.

„Und wer ist hier der Kavalier?“

Handt wurde verlegen.

„Ach,“ sagte er leicht hin, „den kann vielleicht Herr Direktor Müller spielen.“

Der noch nicht vorgestellte Herr unterbrach das Spiel und verbeugte sich.

Dann musizierte er weiter.

Die erste Szene begann.

Frau Müller sah schwer und breit an dem Tisch und legte ihre Karten. Durch eine nicht vorhandene Tür tänzelte Kastja und kam an den Tisch. Sie trug ihre Wünsche vor und lächelte dabei ein wenig überlegen. Dann nahm sie Platz. Frau Müller wuschte die Karten, bot sie der Ruffin dar und ließ einige Blätter ziehen. Lächelnd zog Kastja vier Karten, und dann verließ das Spiel in der von Handt angegebenen Richtung. Der kleine Agent spielte den Regisseur und ließ diese Szene einmal wiederholen, bis das Gesicht Kastjas wie eine schnell wechselnde Landschaft im April war. Aus Spott und Hohn flatterte Staunen, dann kam der Ernst und brachte die Freude über den Erfolg des Freundes, aber die Freude stürzte in einen Abgrund voller Haß, als die Rede auf die blonde Dame kam, die das Glück störte. Handt lobte das Spiel und Kastja und auch Frau Müller tranken das Lob gierig ein, wie ausgedorrter Sommerboden den Regen eintrinkt.

Nun trat Flora auf.

Die beiden Mädchen waren vollkommene Gegenätze. Die Ruffin hatte sich weitaus aufgemacht und schwärmte für Paris. Ihr Mund war geschminkt. Ihre Hände schimmerten wohlgepflegt. An den kleinen Ohren schlangen große, grüne Anhänger. Um den schönen Hals trug sie eine Perlenkette. Kastja hatte sich gut in die Rolle eingelebt. Jede Rolle ist ja wie ein Motor, der die Spielerin antreibt und vorwärts treibt. Und als nun Flora ebenfalls durch die nicht vorhandene Tür in die Spelunke trat, haßte sie das deutsche Mädchen mit der ganzen Leidenschaft einer verratenen Frau.

Flora spielte schlecht.

Sie war ein pathetisches Mädchen und war den wirren Weg über eine verworrene Jugendbewegung gegangen. Zuerst war sie beim Wandervogel, dann stand sie bei den Konisten und raste vor den jungen Menschen ihre Literaturliebe aus. Sie gab Abende in den Gruppen und trug Schiller, Toller, Becher und Strindberg vor.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Vom stereoskopischen Film.

Bei allen Filmen mit stereoskopischer Bildwirkung sind bis jetzt zum Anschauen Gläser, Brillen und dergleichen nötig geworden. Bei einer neuen Erfindung sind solche nicht mehr erforderlich. Dabei wird ein durchscheinender Schirm gebraucht, und es hängt dicht vor und hinter diesem je ein Vorhang mit breiten undurchsichtigen und schmalen durchsichtigen senkrechten Streifen. Beim Spielen werden nur gleichzeitig zwei Bilder auf die Schaulinse geworfen, von denen das eine die Szene mehr von links, das andere mehr von rechts aus gesehen zeigt. Durch die Wirkung der erwähnten Gitter sieht man dann das linke Auge das „Linksbild“ und das rechte das „Rechtsbild“, wodurch alles körperlich erscheint, wie beim normalen Betrachten mit zwei Augen.

Ein Pfarrer wird Kaufmann.

Der Pfarrer einer kleinen Kirche in Detroit fand eines Tages, daß er zu wenig verdiente, um sich nebst Familie erholen zu können. Wo fühlte er um und wurde Reisevertreter für eine Fabrik von Aluminium-Kochapparaten. Zwei Jahre später hatte er seine eigene Gesellschaft mit einem Kapital von 10 000 Dollar gegründet, die heute, nach fünf Jahren, schon 1400 eigene Vertreter unterhält und



Freitag, 4. Oktober.

Berlin.

16.05 Das Wochenende. (30.) Walter Trojan: „Herbstschönheit in märkischen Laubwäldern.“
16.30 Unterhaltungsmusik. (Kapelle Emil Robez.)
18.05 Das neue Buch.
Anschließend Werbenschichten.
18.30 Mark Lothar: 1. Dehmel (Corry Nera, Sopran; am Flügel: Der Komponist). 2. Aas „Märchenstimmen“ (der Komponist, Klavier). 3. a) „Der Pavillon aus Porzellan“; b) Wanderung zur Nacht; c) Der deutschen Erde (Corry Nera).
19.00 Aus der Welt der Technik. Polizeihauptmann Dr. Ristow: „Das Anzeichen im drahtlosen Nachrichtendienst.“
19.30 Meisters Lieder (Oberschlesisches Funkquartett).
20.00 Sendespiele: „Lady Windermeres Fächer“. Von Oskar Wilde. Regie: Gerd Fricke. Musik: Walter Groocstay.
Anschließend: Aus dem Hotel Esplanade: Unterhaltungsmusik (Kapelle Barnabas von Ofcay).
Nach den Abendmeldungen bis 0.30 Tanzmusik (Kapelle Otto Kornbach).

Königsruherhausen.

16.30 Übertragung von Leipzig.
17.30 Dr. Peter Paasoff: Haben die Primitiven ein inneres Musikgefühl als wir?
18.00 Rechtsanwalt Heintz: Die steuerliche Belastung.
18.30 Direktor Fricke, Lektor Mann: Englisch für Fortgeschrittene.
18.55 Theodor Kappstein: Darf man Optimist sein?
19.30 Wissenschaftlicher Vortrag für Ärzte.
19.55 Von Köln: Ueberall in Westdeutschland.
Anschließend bis 0.30: Übertragungen von Berlin.

über 1 Million Dollar Reingewinn abwirft, 2 Fabriken und 40 Filialen voll beschäftigt. Ihre Verkaufsmethoden sind ebenso originell wie erfolgreich. Der Reisevertreter erbittet die Erlaubnis der Hausfrau, für sie und 6 bis 8 Freundinnen in ihrem Heim auf seine Kosten ein Mittogessen zubereiten zu dürfen. Wenn die Gäste erscheinen, werden sie in die Küche gebeten, um das Kochen mit den Aluminiumgeschirren zu beobachten. Manche Hausfrau lernt dabei neue Zubereitungsarten, da die Vertreter gelernter Köche sind. Während der Mahlzeit darf der Vertreter weder Aufträge entgegennehmen noch irgendwelche Preise nennen. Er notiert sich nur die Adressen der Gäste und erhält dabei gleichzeitig eine ganze Reihe von Einkaufungen zur gleichen Vorführung. In fast 50 Proz. aller Fälle ist ihm sein Auftrag sicher!

Der Dank des Henkers.

Zu den merkwürdigsten Zeitungsanzeigen, die jemals aufgegeben wurden, gehört zweifellos die nachstehende, in der ein Scharfrichter keinen „verehrungswürdigen, wohlthätigen und achtungswerten“ Zuschauern öffentlich seinen Dank abstattet.

Am 3. Oktober 1835 erschien nachstehende Annonce im „Chemnitzer Anzeiger“:

„Mit tiefsten, ehrfurchtsvollsten und zugleich erfreulichsten Gefühle sage ich heut, bei der von mir am gestrigen Tage erfolgten Hinrichtung der Rörderin Beyer, verehelichte gewesene Seltner, meinen schuldigen und aufrichtigsten Dank, für die große Achtung und Zuverlässigkeit und Aufmerksamkeit, welche nicht nur von Seiten eines wohlthätigen Justizamtes zu Sachsenburg, der verehrungswürdigen Geistlichkeit als auch der achtungswerten Kommunalgarde, der sämtlichen hiesigen mir schätzbaren Einwohner und auswärtigen Fremden nicht nur mir, sondern auch meinen Beiständen, Herrn Joh. Conrad Delle aus Meissen, Herrn Joh. Andreas Köhlinger aus Vornagel und Herrn Friedrich Otto aus Dresden zu theil wurde, und ich fühle mich bei meinen Empfindungen umsomehr verpflichtet bei dieser ersten von mir vollzogenen Exekution meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank allen verehrungswürdigen Behörden des weltlichen und geistlichen Gerichts, noch mehr aber für den Beweis der Liebe und Achtung, welche uns von der hiesigen Kommunalgarde bei unserem Eintritt auf den Exekutionsplatz erwiesen wurde, zu sagen, und die Gefühle meines Herzens sind so bewegt, daß ich sowohl als meine Herren Beistände es nicht unterlassen können, hiermit öffentlich unseren Dank abzustatten, welchen ich jederzeit auf alle nur erdenkliche und mögliche Art zu beweisen suchen werde. Carl Friedrich Fischer, Frankenberg, am 30. Septbr. 1835. Scharfrichter.“

Laßt die Schlüter zu mir kommen.

In dem Kirchenbuch eines kleinen Dorfes im Magdeburgischen findet sich aus dem Jahre 1679 folgende Eintragung, die sich auch in den späteren Jahren wiederholt: „Ein Schultheiße, welcher diesen Sommer die Schäfer in der Kirche aufgeweckt hat, zu ein Paar Schuße 12 Groschen.“ Müßen in der Kirche friedliche Zustände geherrscht haben!

~ Sport und Spiel ~

Am Sonntag: Bahnradrennen im Grunewald-Stadion.

Die bundestreuen Rennfahrer des Arbeiterrod- und Kraftfahrerbundes „Solidarität“ fahren am Sonntag, 6. Oktober, wieder ihre Trainingsrennen im Stadion Grunewald. Das diese Trainingsrennen die Beachtung aller Freunde des Radrennsports finden, beweist der gute Zuspruch. Da die diesjährige Saison ihrem Ende entgegen geht, so sind die Rennfahrer bestrebt, jeden Sonntag noch zu demütigen, um auch der Arbeiterschaft Groß-Berlins die Möglichkeit zu bieten, Radrennen völlig kostenlos oder bei kleinem Eintrittsgeldern zu sehen. Am kommenden Sonntag werden die Sprinter sich ein Stelldichein geben, um die Meisterschaft über die kurze Strecke auszutragen. Auch wird die Altersklasse in einem Rennen ihre Kunst zeigen. Außerdem ist auch für die Jugendklasse die Meisterschaft ausgeschrieben, so daß es auch hier zu interessanten Kämpfen kommen wird. Die Stadionverwaltung erhebt ein Eintrittsgeld für alle Besucher des Stadions von 50 Pf. Die Rennen beginnen 14 Uhr. Die Teilnehmer und Mitglieder müssen um 13 Uhr auf der Bahn sein.

Arbeiter-Tennis.

FTV. Magdeburg gegen Tennis-Rot Berlin 1:12.

Im Rahmen der sehr interessanten Magdeburger Sportausstellung kommen in Spielveranstaltungen alle Sportarten zum Vort. Die junge Magdeburger „Freie Tennis-Vereinigung“ ließ es sich nicht nehmen, in recht geschickter Weise für das Arbeiter-Tennispropaganda zu machen. Sie verpflichtete die besten Spieler von „Tennis-Rot“ zu einem Reizeinstampf, der auf den gut angelegten Plätzen im Magdeburger Stadtspark ausgetragen wurde. Magdeburg rechnete von vornherein mit einer Niederlage und legte deswegen keinen Wert auf gleichwertige Gegner, sondern auf bessere. Aus diesem Grunde konnte Magdeburg auch nur ein Fraueneinzel für sich buchen, während Tennis-Rot die anderen zwölf Spiele für sich entschied. Wenn die Magdeburger auch nicht über die Spielführung der Berliner verfügen, so leisteten sie doch ganz energiegelassen Widerstand und führten gute Spiele vor. Berlin war durch seine Härte in bestimmten Situationen und seine geschickte Taktik überlegen. Die Magdeburger werden aus den Spielen viel gelernt haben und werden sich in Zukunft das verschiedentlich aufgetretene Turniersieber abgewöhnen müssen. Das Rückspiel erfolgt in der nächstjährigen Saison in Berlin, und da Magdeburg über wirklich gutes Spielmaterial verfügt, wird die „Freie Tennis-Vereinigung Magdeburg“ bestimmt mehr Punkte für sich erobern.

Die Tennispielzeit schließt mit dem laufenden Monat ab. Bekanntlich stellt „Tennis-Rot“ seinen Tennisbetrieb im Winter auf Hockey und anderen Ergänzungssport um. Wer im nächsten Jahre Tennis spielen will, melde sich schon jetzt. Alle Parteigenossen und Parteigenossinnen, die sich dem schönen Tennis- und Hockeysport widmen wollen, geben sofort ihre Adresse an Albert Compagnat, Berlin D. 34, Weidenweg 67. Tennis-Rot legt nur Wert auf Mitglieder, die freigewerkschaftlich organisiert sind oder der SPD. angehören.

ARBEITER FUSSBALL

Spiele am 6. Oktober.

Der kommende Sonntag bringt nur wenige interessante Spiele. Am größten Teil der angelegten Treffen stehen die Sieger fest. So sollte Lutzenwalde V in Köpenick gegen Eiche glatt gewinnen. Auch Weihensee hat im Stadion „Fauler See“ gegen Romowes leichtes Spiel. Etwas härter dürfte es im Mariendorfer Volkspark, Chausseestraße, hergehen. Hier stehen sich Tempelhof und Lichtenberg I gegenüber. Die Tempelhof sind auf eigenem Platz ein schwer zu schlagender Gegner. In Pantow, Andreas-Hofer-Platz, spielen Germania und Hertha 11. Hier ist die Frage nach dem Sieger vollkommen offen, doch sollte die größere Ausdauer Herthas den Ausschlag geben.

Weitere Spiele: Lutzenwalde I gegen Rathenow. Lutzenwalde II gegen Oberspree. Karow gegen Woltersdorf. Schöneberg gegen Potsdam. Lichtenberg II gegen Kloster Sinna. Reinickendorf gegen Werder 77. Trebbin gegen Wandsdorf. — Zweite Mannschaften: Weihensee gegen Karow. Romowes gegen Knoblauch 1. Eiche-Köpenick gegen Rathenow. Potsdam gegen Oberspree. Germania gegen Vorwärts. Vorwärts 3 gegen Butab. Schöneberg gegen Spandau 25. — Jugend: Vorwärts

gegen Spandau 25. Eiche-Köpenick gegen Vorwärts 2. Saronia gegen Lichtenberg 11. Wandsdorf gegen Regio. Weihensee gegen Spandau 25 2.

Beginn der Spiele: 1. Mannschaften 16 Uhr. 2. Mannschaften 14.15 Uhr. Jugend 10.30 Uhr.

Im Berliner Arbeiterschach geht es rüstig vorwärts!

Die erste statutenmäßig festgesetzte Generalversammlung gab ein erfreuliches Bild der Entwicklung der bundestreuen Freien Arbeiter-Schach-Vereinigung. Während im September v. J. 85 Mitglieder aus den kommunistischen Arbeiter-Schach-Klub austraten und die Vereinigung gründeten, ist es im Laufe des Jahres gelungen, 18 Abteilungen mit 200 Mitgliedern neu aufzubauen. Der Geist, der in der Vereinigung herrscht, ist vorzüglich und die Opferfreudigkeit nicht gering.

So beteiligte sich die Vereinigung zahlreich an die Werbeveranstaltungen in Grünau, Potsdam, Lutzenwalde und Brandenburg. Trotz der hohen Kosten wurde eine Mannschaft von zehn Mann Ostern 1929 nach Breslau zu einem Städtewettkampf Wien-Berlin beordert, der unentschieden 5:5 endete, was immerhin ein Zeichen nicht geringer Spielstärke der jungen Vereinigung ist. Außerdem wurde die Vereinigung durch die Kreiswettkämpfe des 1. Kreises stark belastet, wenn auch die Berliner Mannschaft als Kreismeister aus Stettin zurückkehrte. Dehlschlager gab einen Bericht über den Schachkongress der Russen in Leningrad, auf dem einstimmig, also mit der Stimme des Berliner Vertreters Schwenke, beschlossen wurde, aus der Schachinternationale auszutreten und einen eigenen Laden aufzumachen. Damit ist das Geschrei nach der Einheitsfront glänzend illustriert.

Arbeiter reisen mit den Naturfreunden.

Das Reisen gehörte in früheren Zeiten zu den Privilegien reicher Leute. Seit der Touristenverein „Die Naturfreunde“ Ende des vorigen Jahrhunderts ins Leben gerufen wurde, ist auch der werktätigen Bevölkerung Gelegenheit gegeben, Reisen in die weitere Heimat und in fremde Länder zu unternehmen.

In den Reihen der Naturfreunde befinden sich in größter Anzahl erfahrene Wanderer und Bergsteiger, die als Führer der Ferienreisen tätig sind. Tausende von Ortsgruppen in allen Ländern Europas stellen sich freudig in den Dienst der Sache, und gerade dadurch ist es möglich, die Ferienreisen der Naturfreunde interessant, angenehm und vor allem auch billig zu machen. Die diesjährigen Reisen haben wiederum die erfolgreiche Arbeit der Naturfreunde auf diesem Gebiet vollaus bestätigt. Die Teilnehmer waren voll Begeisterung über die Ergebnisse. Die Reisegesellschaften bildeten harmonische Einheiten und erhöhten so die reichen Ergebnisse durch das gemeinsame Erleben. Von den diesjährigen zahlreichen Ferienreisen seien einige besonders erwähnt.

Zwei Reisen führten per Schiff von Passau nach Wien, dann in das an Naturschönheiten reiche Salzkammergut, auf den Dachstein, nach Salzburg, woselbst ein Salzbergwerk besichtigt wurde, und über Berchtesgaden-Königssee zurück. In die Schweiz wurden gleichfalls zwei Reisen geführt, die den Teilnehmern die monumentale Schönheit der Alpen vor Augen führten. Eine weitere Reise brachte eine Reizegelschaft nach der Wasserfante, in die Welthofenstadt Hamburg, nach dem vielgerühmten Helgoland, an den Strand der Ostsee und in die Lüneburger Heide.

Alle Reisen sind vorzüglich verlaufen und alle Teilnehmer kehrten zurück mit reichen Erlebnissen, körperlich geträftigt und mit neuem Rüstzeug für den Kampf um das Dasein. Allen bleibt lebenslanglich in Erinnerung ihre Ferienreise mit den Naturfreunden. In den begeistertsten Worten brachten viele Teilnehmer Dank und Anerkennung für die gute Durchführung der Reiseleitung zum Ausdruck. Die Teilnehmer setzten sich zusammen aus 46 Proz. Arbeitern, 32 Proz. Angestellten, 12 Proz. Hausfrauen, 10 Proz. Beamten; ein Zeichen dafür, daß wirklich breite Kreise der werktätigen Bevölkerung an den Naturfreunde-Ferienreisen teilnehmen.

Für das nächste Jahr sind wiederum Reisen in die verschiedensten Landschaftsgebiete Deutschlands und der Nachbarländer vorgesehen. Im Frühjahr erscheint wie für die diesjährigen Reisen eine ausführlich illustrierte Broschüre „Ferienreisen mit den Naturfreunden“. Eine Winterreise nach der Schweiz ist vorgesehen, um Gelegenheit zu geben, die Schweizer Bergriesen und ihre grandiose Schönheit auch einmal im Winter kennenzulernen. Anfragen sind zu richten an: Reichsleitung des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, Reiseabteilung, Nürnberg, Webersgasse 1.

Tumultszenen beim Boxen. Man korrigiert die Punktrichter mit Schlüsseln.

Bei dem gestrigen Kampfabend des „Ständigen Boxringes“ kam es zu Skandaliszenen, wie man sie im Berufsboxsport seit langer Zeit nicht mehr erlebt hat. Es drehte sich dabei um den Kampf des Heidelberger Schwergewichtlers Dr. Bach gegen Egon Stief-Berlin. Dr. Bach, der in den ersten Runden des Kampfes sehr passiv wirkte, war seinem Gegner zum Schluß stark überlegen. Nach dem ganzen Verlauf des Kampfes wurde demzufolge Dr. Bach als Punktsieger erwartet.

Das Punktgericht entschied aber anders. Egon Stief wurde zum Sieger über den Süddeutschen erklärt. Der Anzeiger hatte knapp gemeldet, als ein Lärm ausbrach, der alles bisher dagewesene in den Schatten stellte: Hausschlüssel wurden gezückt; auf den Ring ging ein Hagel von allen möglichen und unmöglichen Wurfgeschossen nieder. Minutenlang dauerte dieser Tumult, einige „Boxsport“-anhänger gebärdeten sich wie rasend. Zugegeben, daß die Empörung der Zuschauer berechtigt war, aber was sich dort gestern eine große Zahl der Anwesenden leisteten, ist ein Skandal für sich. Wo blieb da die Sportdisziplin, von der so viel gesagt und geschrieben wird? Ein Tumult von diesen Ausmaßen wäre im Arbeitersport einfach nicht möglich und man kann den Krawallern von gestern daher nur einmal empfehlen, eine solche Veranstaltung zu besuchen, sie werden dann vielleicht Augen machen! Schließlich beruhigten sich aber die erhitzen Gemüter allmählich, als bekanntgegeben wurde, daß sich einer der Punktrichter beim Abdieren der Punkte geirrt (!) habe und das Urteil vom Sportauschuß der Boxsportbehörde revidiert werden würde.

Die Nahkämpfe boten nichts besonders Aufregendes. Boenisch-Weipzig vermochte gegen den debütierenden Samson-Schüler Franz Berlin nur ein „Unentschieden“ zu erzielen, mit dem gleichen Ergebnis trennten sich auch der Anfänger Fortmann-Berlin und der Kölner Senke. Pfister-Berlin siegte gegen den Königsberger G. May bereits in der ersten Runde durch Abbruch, der Hamburger Truse kam in der zweiten Runde zum Siege, da sein Gegner Thriene-Hannover wegen dauernden Haltens disqualifiziert wurde.

Vor einigen Tagen teilten wir mit, daß sich unter dem Namen „Retropol-Ring“ ein neues Geschäftsunternehmen für Boxsportveranstaltungen gebildet hat. Jetzt ist der Krach schon da. Der Retropol-Ring hat einen Boxer engagiert, den der schon länger bestehende „Ständige Ring“ nicht freigeben will; man hat dem Boxer den Boykott für alle Ringe Deutschlands angedroht und so mußte er zu Kreuze kriechen. So werden also die Berliner Boxsportanhänger wahrscheinlich in den nächsten Tagen einen Boxkampf der Direktoren erleben können. Das Bestreben Geld zu verdienen, schließlich eben auch bei Boxsportunternehmern den Futterneid nicht aus.

Landbund und Leibesübungen

Daß der Landbund immer mehr zu einem Hort der Reaktion geworden ist, brauchte nicht erst durch seine Beteiligung an dem Hugenbergischen „Volks“-Begehren bewiesen zu werden. Daß er sich auch für die Leibesübungen interessiert, ist bisher weniger bekannt geworden. Und doch ist diese seine Neigung auch keineswegs erst neuerlich hervorgetreten. Es ist noch jedermann in der Erinnerung, daß die Volkstümer und Angehörigen anderer Freischaren auf den Landgütern liebevollste Aufnahme gefunden haben. Später hat dann die sogenannte Schwarze Reichswehr diese Elemente aufgenommen, und auch sie war ein Lieblingskind der Junker. Bekanntlich sind dann auch gewisse Schulen in den verschiedensten Gegenden des Reiches entstanden, die von einem „Volksbund“ für Leibesübungen getragen und von ehemaligen Offizieren geleitet wurden. Ueber die Tätigkeit dieser Schulen durfte man früher nicht sprechen, ohne Gefahr zu laufen, als „Landesverräter“ belangt zu werden. Der „Volksbund“ und seine Schulen verfielen mit der Bereinigung der Nachkriegsarmee. Das ganze Unternehmen fand schließlich Unterschlupf bei der „Deutschen Turnerschaft“, die sich zuvor „politisches Wohlerhalten“ ausgeben hatte.

Nun stehen verschiedene der damals eingerichteten Schulen vor dem Zusammenbruch, und es verläutet, daß der Landbund sich dafür recht lebhaft interessiert. Ob man beabsichtigt, den Desperados der Landvolkbewegung, die sich jetzt durch ihre Bombenlegerätigkeit ausgezeichnet haben, ein Asyl zu schaffen, oder ob auch heute noch wilhelminische Offiziere ein Unterkommen brauchen, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls muß ganz deutlich erklärt werden, daß der Volksbund nun ein Ende haben muß. Unter keinen Umständen dürfen noch öffentliche Gelder für diese Schulen verwendet werden, denn ihre Tätigkeit hat auch heute noch das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen. Es gibt gutgeleitete Schulen der Leibesübungen genug, in allen Sportspartenverbänden sind sie vorhanden. Der Landbund dürfte aber kaum ein jauchendes Interesse an der Erhaltung dieser Schulen haben. Gewiß müssen die Leibesübungen auf dem platten Lande eine stärkere Verbreitung als bisher finden. Aber die finden sie gewiß nicht auf dem Wege über die Schulen, die schon wegen ihrer dunklen Vergangenheit das

Das Haus das Jeden anzieht

empfehl
Mäntel
für junge
Herren

- Blaugrau gemusterter Cheviot in guter Verarbeitung, Größe 38 Mark 33.-
- Kariertes brauner Cheviot in haltbarer Qualität, Größe 38 Mark 39.-
- Modelfarbiger fester Cheviot dezent kariert, Größe 38 Mark 43.-
- Graumeliertes Cheviot mit farbigem Oberkaro, Größe 38 Mark 47.-
- Rotbrauner Cheviot, moderne Karomusterung, Größe 38 Mark 52.-

- Reinwollener Cheviot, blaugrau und rotbraun kariert, Größe 38 Mark 57.-
- Bleufarbiger, feiner Cheviot aparte Schattierung, Größe 38 Mark 63.-
- Modelfarbiger, molliger Flausch mit dezentem Oberkaro, Gr. 38 Mark 69.-
- Sehr eleganter, dunkelbrauner Velours-Cheviot, kariert, Gr. 38 Mark 75.-
- Apart gemusterter, blaugrauer Cheviot, sehr haltbar, Größe 38 Mark 82.-

Leineweber
Berlin C Köllnischer Fischmarkt



